

XX $\frac{255}{20}$

Byn

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

И. С. П. С. И.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASRR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 7.

Pokrowsk, 15. April 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Совецания Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Lenin ist tot! Gedicht von Erich Mühsam.	177
Vorsitzender des ZBd der AEM der Wolgadeutschen.	178
Wirtschaft und Wissen:	
Die Ergebnisse der Tätigkeit des Gebiets-Ausstellungskomitees. Von J. Barchatow, Agronom. (Schluß.)	179
Die Kreditierung der Landwirtschaft seitens der Wolgadeutschen Bank durch Vermittlung der Kooperativen	181
Eine kulturelle Aufgabe erster Ordnung. Von B. Saitwiski. (Fortf. u. Schl.)	182
Zur Gründung der Gesellschaft für Heimatkunde. Von H. Schlegel.	185
Der Schulabrechnungstag. Von J. Müller.	187
Vom Werden und Vergehen der Welten. Von Fr. Ziegler.	189
Antworten auf eingesandte Fragen	191
Technische Neuheiten.	192
Landwirtschaft:	
Der Anbau der Zuckerrübe. Von H. Kling, Agronom.	193
Unsere Obstsorten. Von Emil Meyer, Professor. (Schluß.)	194
Die Frühbrache. Von N. Menjailenko, Agronom.	198
Die Hauptmängel der gemeinschaftlichen Dreifelderwirtschaft. Von J. Bar- chatow, Agronom.	200
Praktische Ratschläge.	202
Kultur und Leben:	
Der Frühling kommt ins Land. Gedicht von B. Jung.	203
Banditen. Von E. Gwald.	203
Erinnerungen aus meiner Schulzeit. Von Bl. St. (Fortsetzung)	207
Rätsellese.	208
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Das letzte Geleit. Von G. Dummler.	21
Das Adonisröschen. Von A. Rot.	23
Adonisröschens Ursprung. Von M. Frank.	24



V. I. Ulyanov (Lenin).

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Uebersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich	1 Rbl. 25 "	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nummer 7.

Potrowst, 15. April 1924.

Jahrgang 3.

Lenin ist tot!

Von Erich Mühsam.

Heult auf, Fabrik sirenen! Kreischt, ihr Schloten!
Kanonen, brüllt! Bis Luft und Erde gellt
Im Schmerzorchester. — Hört es nicht der Tote,
So hört es Rußland doch, so hört's die Welt.
Denn hören soll's die Welt und soll es fühlen,
Daß eine Hand von ihrer Achse glitt,
Die es vermochte, Stürme aufzuwühlen,
Die mit dem Schwert für Pfug und Hammer stritt.

Maschinen, schreit's der Menschheit in die Ohren,
Hochofenflamme, die zum Himmel loht,
Seng' es mit blut'ger Schrift in seine Toren!
Welt, halt den Atem an: Lenin ist tot!
O, faßt es Menschen, doch wer könnt' es fassen,
Was kaum die bange Ahnung tastend spürt:
Der Moses starb den lastgebeugten Massen,
Der Rußlands Volk durchs Rote Meer geführt;
Der ihm die Wüste bahnte,
Der frevlen Bahn des goldnen Kalbs zerschlug
Und der die Tafel, die zur Pflicht gemahnte,
In Marsch und Kampf ob allen Häupten trug.
Der Moses starb, der Armen und Geplagten
Der Freiheit heiß ersehnte Schwelle fand;
Der hin zum Ziele wies, wenn ihn die Zweifler
fragten:

Dort ist's, erkämpft Euch das gelobte Land.

Lenin ist tot. Die Sichel senkt, den Hammer,
In trauervoller Ehrfurcht seinem Geist.

Doch überlaßt Euch nicht dem faulen Jammer;
Die Ketten, die er angefeilt, zerreißt!
Sein großes Werk setzt fort, baut aus, vollendet!
Wo sie noch herrscht, da brecht die Sklaverei!
So lang nicht jedes Volk sein Schicksal wendet,
Ist auch das Rußenvolk Lenins nicht frei.

Voran aus eig'ner Kraft in seinen Bahnen!
Dies unser Schwur, nun, Trauerchöre, braut!
Lenin ist tot, so flattert, rote Fahnen!
Schiffsglocken läutet! Eisenhämmer sauft!
Gewehre knattert! Hupen bellt! Sirenen,
Haubizen, Essen — donnert, brüllt und pfeift!
Laßt euren Lärm die Atmosphäre dehnen,
Daß das Gestirn am Firmament begreift:
Lenin ist tot! Die Menschenvölker trauern.
Der Mund verstummt, des mächt'ger Ruf
Die Bresche tief in düstre Zwingburgmauern.
Lenin ist tot! Hell leuchtet, was er schuf.

Vorliegendes Gedicht (auch der zu 14 Jahren Zeitung beurteilte Genosse Erich Mühsam in der verächtigten bairischen Zeitung Niederichönfeld, wo er als einer der Führer der bairischen Räte-Revolution mißhandelt und geweinigt wird, während der Würder Amt Eisers, Graf Arco, auf Urlaub" gehen kann.

Das Gedicht wurde von der Gefängnisverwaltung beschlagnahmt, kam aber trotzdem in die Öffentlichkeit.

Die Redaktion.



Vorsitzender des ZBK der ACSR der Wolgadeutschen.

(Председатель ЦИК АССР немцев Поволжья.)

Schwab Johannes, der jetzige Vorsitzende des Zentral-Vollzugs-Komitees der Autonomen Sozialistischen Räte-Republik der Wolgadeutschen, wurde am 21. Dezember 1888 in dem Dorfe Neu-Galka (Kanton Pallasowka) geboren. Seine Eltern sind bäuerlicher Abstammung aus dem Dorfe Friedenbergl (Kanton Alt-Poltawka.) Sein Vater war Kolonieschreiber, und seine Mutter arbeitete vor ihrer Ehe als Tagelöhnerin und Dienstmagd.

Nach Beendigung der Dorfschule wurde Gen. Schwab in seinem 13. Lebensjahr in der Zentralschule zu Grimm untergebracht, die er 1908 beendigte.

Die Revolution von 1905 ging, obwohl man in der Grimmer Zentralschule über die Ziele und Bedeutung dieser Revolution nur schlecht informiert war, dennoch nicht spurlos an ihm vorüber. Die Schüler organisierten einen Streik, und Schwab wurde als Anführer bestimmt. Dieser Streik wäre ihm jedoch beinahe teuer zu stehen gekommen. Er sollte aus der Schule ausgeschlossen werden, und nur aus „Achtung“ zu seinem Vater und dank der Fürbitte seiner Mitschüler wurde ihm „verziehen“.

In den Ferien (1906) besuchte er einen Schreierkongress, woselbst er zum erstenmal mit Revolutionären zusammentraf.

Im Herbst in die Schule zurückgekehrt, gründet er einen Schüler-Verein, dessen Aufgaben in „Selbstbildung“ der Schüler außerhalb der Schule bestehen sollten.

Von 1908 bis 14 arbeitete er als Lehrer an den Schulen der Dörfer Blumenfeld und Neu-Galka.

1914 wurde Gen. Schwab mobilisiert. Die Februar-Revolution traf ihn in Kasz, woselbst er sich in einem Arbeiterbataillon befand. Im ganzen Bataillon befand sich ein einziger Bolschewik, dem er sich sofort anschloß. Er wurde

als Deputierter des ersten Stadtrates der Soldaten- und Arbeiter-Deputierten von Kasz gewählt.

Auf dem im Juni 1917 in Saratow tagenden Kongress der Sozialisten-Wolgadeutschen war Gen. Schwab als einziger Bolschewik vertreten.

Im Februar 1918 wurden unter seiner unmittelbaren Leitung im Neu-Galkaer Kreis (Wolostj) die Räte gebildet. Er wurde als

Vorsitzender des Kreisrats (Wolostnoi Sowet) gewählt.

Im August wurde er als Mitglied des Bezirks-Vollzugs-Komitees von Seelmann gewählt, woselbst er die Abteilung für Volksbildung leitete. Im November desselben Jahres organisierte er und andere Genossen in Seelmann eine kommunistische Zelle.

Von 1919 bis 1920 arbeitete er als Leiter der Verwaltungsarbeiten und Vorsitzender des Seelmanner Bezirks-Vollzugs-Komitees. Im Dezember des Jahres 1920 wurde er als Mitglied des Geb.-Vollzugs-Komitees gewählt, woselbst er den Posten des Stellvertreters des

Vorsitzenden des ZBK und Chefs der Staatl. Politischen Abteilung (GPU) bekleidete.

Im Januar 1922 wurde er als Leiter der Geb.-Abt. für Verwaltung bestimmt.

Außerdem arbeitete Gen. Schwab noch zeitweilig in verschiedenen anderen Abteilungen der Gebiets-Anstalten (Vorsitzender der Geb.-Dreier-Kommission zur Durchführung der Saatkampagne im Frühjahr 1922). Seit November 1920 arbeitet er als Mitglied des Büros des Geb.-Komitees der Partei.

Auf dem im Januar stattgefundenen Kongress wurde er als Mitglied des ZBK unserer Republik und darauf als Vorsitzender des ZBK gewählt.



Johannes Schwab.



Die Ergebnisse der Tätigkeit des Gebiets-Ausstellungskomitees.

(Итоги деятельности Областного Выставочного комитета.)

Von J. Warchatow, Agronom.

(Schluß.)

Von den Anstalten, die nach dem Prinzip der wirtschaftlichen Berechnung arbeiten, nahmen an der Ausstellung folgende teil:

Das Verpflegungskommissariat. Es gab Muster von Del und Delsuchen (aus Sonnenblumensamen), Samen von allen Getreidearten, die in dem Gebiet kultiviert wurden, ferner Roggen- und Weizenmehl, 2 Diagramme, die den Gang des Einlaufens der Verpflegungssteuer und der Produktion von 15 in Besitz des Verpflegungskommissariats befindlichen Mühlen charakterisierten.

Der Wolgadeutsche Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften Muster von Tabakforten, die im Gebiet kultiviert wurden, und zwar in unverarbeitetem Zustande, als auch als Halbfabrikate, Proben der Delproduktion, Muster von Strobflechterei und 8 Diagramme, die die Arbeit des Verbandes veranschaulichten.

Der Wolgadeutsche Verband der Konsumgenossenschaften — 8 Diagramme, die den Zustand der Konsumkooperation im Gebiete charakterisierten.

Der Gebiets-Volkswirtschaftsrat — landwirtschaftliche Maschinen und Geräte: Putzmaschinen, Sortiermaschinen, runde drehbare Egge, Getreidereinigungsmaschine, Häckselmaschine, Wagen, kleiner Wagen und Muster der Sarrinkaweberei.

Der Wolgadeutsche landwirtsch. Ernst — Proben von Getreide der Ernte des Jahres 1923 in Körnern und Garben.

Die Transwolga-Samengesellschaft Proben von Getreide (vorzüglich von Weizen verschiedener Sorten) in Garben und Körnern selektierter und örtlicher Sorten und 20 photographische Aufnahmen, die Bilder der Feldwirtschaft vor Augen führen.

Die Malyschiner landwirtschaftliche Genossenschaft — ein zerlegbares Modell eines Mennonitenguts von $\frac{1}{16}$ wirklicher Größe, 1 Tasse und 2 Rührer holländischer Kaffe, 2 Schafe ostiriesländischer Kaffe, „Backsteinkäse“, ein mennonitischer „Selbstspinner“ und Proben von Schafwolle.

Das Gebietskomitee für die Liquidation der Hungersfolgen — 15 Photographien von gemeinschaftlichen Arbeiten, ein Album mit 59 Photographien, die die Folgen des Hungers und des am 5. Juni 1923 stattgehabten Orkans vor Augen führten, und 14 Diagramme, die den Einfluß des Hungers auf die Wirtschaft des Gebiets charakterisieren.

Was die bäuerlichen Exponate betrifft, so trafen aus den Kantonen Muster und Proben von allen Kulturpflanzen, hauptsächlich Getreide in Körnern und Garben ein, ferner Erzeugnisse aus Wolle, Muster von gewerblichen Erzeugnissen, Holz- und Lederarbeiten, Muster der Sarrinkaweberei, der Stroh- und Korbflechterei.

Der Pavillon des Gebiets stellte eine mittlere Kolonistenwirtschaft dar, die mit den gewöhnlichen Hausgerätschaften versehen war; ebenso war lebendes und totes Inventar vorhanden. Ueberhaupt waren mehr als 300 verschiedene Gegenstände ausgestellt. Während der ganzen Zeit der Ausstellung wohnte in dem Pavillon eine deutsche Kolonistenfamilie. In der Wirtschaft wurde unter anderem auf einem Webstuhl die Arbeit der örtlichen Weber demonstriert. Auch wurde mit einigen unserer örtlichen Erzeugnisse, wie z. B. Sarpinka und Machorka Handel getrieben.

Der Besuch der Ausstellung seitens der Bauern des Gebiets wurde infolge von Mangel an Mitteln folgendermaßen organisiert: es wurden auf die Mittel der Dorfgemeinden oder der Zellenkooperativen 1—2 Mann delegiert von jedem Dorfe. Weil unter der Bauernschaft nur geringe Mittel vorhanden waren, so wurden von den 424 Plätzen zu ermäßigtem Tarif doch nur 190, also 47 Proz. ausgenützt, wobei auf die Mittel des Gebiets-Ausstellungskomitees 61 Erkursanten geschickt wurden. Nach ihrer sozialen Lage verteilten sich die 190 Erkursanten dergestalt — 77 Bauern und 133 Mann anderer Berufe.

Die Agitations- und Informationsarbeit des Gebiets-Ausstellungskomitees war ziemlich großzügig gestaltet. In dieser Hinsicht wurden alle Möglichkeiten ausgenützt. Zur Propaganda für die Ausstellung waren alle Gebietsanstalten herangezogen worden, wie das Gebietskomitee der KKP, die Gebiets-Landverwaltung, der Gewerkschaftsrat, die Volksbildungsabteilung und die Kooperation.

An Ort und Stelle waren alle Spezialisten der Gebiets-Landverwaltung, die örtlichen Vollzugskomitees und die Kantontkomitees herangezogen. Ferner wurde eine Reihe von Berichten in den Versammlungen des Verbandes der Land- und Waldarbeiter und in den roten Truppenteilen erstattet. Dasselbe geschah auch auf allen Kantontkongressen der Vorsitzenden und Sekretäre der Dorfräte und Delegierten, wobei die Vertreter solcher Kongresse verpflichtet wurden, dergleichen Berichte in den Dörfern zu erstatten.

Auf diesen Kongressen wurde jeder Vertreter eines Dorfes mit einigen Exemplaren des Aufrufs an die Bauern in Bezug auf deren Teilnahme an der Ausstellung versehen,

welcher Aufruf von dem Gebiets-Ausstellungskomitee in deutscher und russischer Sprache verlegt worden war. Den Vertretern wurde zur Pflicht gemacht, diese Aufrufe in der Gemeindeferversammlung zu verlesen.

Das agronomische und veterinäre Personal wurde auch verpflichtet, bei seinen dienstlichen Fahrten Agitations- und Informations-Unterhaltungen über die Ausstellung mit den Bauern zu pflegen.

In den örtlichen Zeitungen „Nachrichten“ und „Trudowaja Prawda“ erschienen nicht weniger als dreimal in der Woche und in der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ — fast in jeder Nummer Artikel über die Ausstellung.

Alle Drucksachen, die (allerdings in sehr beschränkter Menge) aus dem Zentrum erhalten wurden, wurden zur Verbreitung unter der Bevölkerung in die Dörfer hinausgeschickt.

Man kann also annehmen, daß dank den aufgezählten Maßnahmen kein einziges Dorf über die Ausstellung ununterrichtet blieb und daß, alles in allem genommen, das vormalige Gebiet seine Aufgaben hinsichtlich der Teilnahme an der landwirtschaftlichen Ausstellung ungeachtet der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse erfüllt hat, wovon unter anderem die unten angeführten Prämien zeugen, die dem Gebiet und seinen Anstalten für die Exponate zuteil wurden.

Prämiert wurden:

Die veterinäre Abteilung der Gebietslandverwaltung, der ein Diplom der Anerkennung für den rationellen und unermüdbaren Kampf mit den ansteckenden Krankheiten der Tiere zuerkannt wurde.

Die Trans-Wolga-Selektionsgenossenschaft erhielt eine Naturprämie 1. Grades für die erfolgreiche Organisation der Vermehrung von Selektionsjamereien, für die Erhaltung der örtlichen wertvollen Sorten in den schweren Jahren 1921—22 und für die Organisation eines Netzes von Samengenossenschaften.

Das Gebiet der Wolgadeutschen erhielt ein Diplom der Anerkennung für die Vollständigkeit der ausgestellten Exponate der Wolleverarbeitung.

Die Maltschiner landwirtschaftliche Genossenschaft erhielt drei Diplome 3. Grades und drei Naturprämien für eine Gruppe holländischen Viehs, für die vieljährige Arbeit der

Anpassung dieses Viehes an die örtlichen Bedingungen, für die Zustellung des Viehes in gutem Zustande ungeachtet der schweren wirtschaftlichen Bedingungen im Wolgagebiet.

Die **Krasno-Anter Versuchstation** (Selektions-Abteilung) erhielt ein Diplom 3. Grades für die Selektion von Wüstenkammgas und Luzerne.

Die **Saratow-Zarijner Gebiets-Waldmelioration** (zu der auch unser Gebiet gehörte) erhielt ein Diplom 3. Grades für Diagramme und Karten und die vielen Photographien, die ihre Arbeiten charakterisierten.

Die **Verwaltung des Rayonsbevollmächtigten für den Kampf mit den Schädlingen des Wolgarajons** (zu dem auch unser Gebiet gehörte) erhielt ein Diplom 1. Grades für die außerordentlich energische und weitgehende Organisation des Kampfes mit den Schädlingen im Wolgagebiet während der schweren Jahre.

Außerdem liegen Nachrichten vor (offizielle Mitteilungen sind darüber noch keine eingetroffen), daß dem Gebiet für landwirtschaftliche Maschinen, die von dem Gebiets-Volkswirtschaftsrat ausgestellt waren, zwei Prämien zuerkannt wurden, sodann noch eine Prämie für

die wissenschaftlich-aufklärende Abteilung.

Es erübrigt nur noch, einige Worte über den Plan der Ausnützung der Ausstellung zu sagen. Bei der Gebiets-Landverwaltung war eine spezielle Kommission aus den Vertretern der daran interessierten Anstalten einberufen, die zu dem Schluß kam, daß bei der Durchführung der an Ort und Stelle vorgemerkten Maßnahmen zur Entwicklung und Verbesserung der Landwirtschaft notwendig sei, die fortgeschrittensten Bauern-Erkursanten als die nächsten Gehilfen des agronomischen Personals zur Verbreitung alles Guten und Nützlichen, das die Ausstellung ins Wert gesetzt hat, heranzuziehen. Damit die Bauern-Erkursanten aber alles im Gedächtnis behalten, was sie interessiert und zur Verbesserung ihrer Wirtschaft beitragen kann, wurde dem agronomischen Personal aufgetragen, periodische Unterhaltungen mit ihnen zu veranstalten und während dieser Unterhaltungen fleißig für den Bezug der örtlichen Zeitungen und des Journals „Unsere Wirtschaft“, zu agitieren, da diese Organe, namentlich das letztere, den Fragen der regelrechten Gestaltung unserer Landwirtschaft viel Platz einräumen.



Die Kreditierung der Landwirtschaft seitens der Wolgadeutschen Bank durch Vermittlung der Kooperativen.

(Кредитование сельского хозяйства со стороны Неволбанка посредством кооперативов.)

Die zeitweiligen und zufälligen Kredite vermögen weder eine Kooperative selbst, noch das Mitglied einer Kooperative auf festen Fuß zu stellen. Die Bauernwirtschaft braucht eine beständige und planmäßige Unterstützung. Als eine solche erscheint ein richtig organisierter Kleinkredit. Die passendsten Vermittler einer richtigen Verteilung der Vorhüsse an Kleinkredit der Wolgadeutschen Bank landwirtschaftlichen Kredits wären Kantontkooperative, d. h. Koopera-zentren, deren Rayon einen ganzen Kanton umfaßt. Solche Kooperativen wären also Basen, die nicht nur die Verteilung der Geldmittel der Bank, sondern auch der landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte übernehmen und durchführen könnten; außerdem könn-

ten sie auch als Korrespondenten für verschiedene Aufträge der Bank in Frage kommen.

Dazu würden sich am besten die Kreditgesellschaften oder landwirtschaftlichen Kreditgesellschaften eignen, da für die Wolgadeutsche Bank als eine Krediteninstanz am besten ein Netz von Kreditgesellschaften ist, die die Arbeit der Bank in Hinsicht der Kreditierung der Bevölkerung ergänzen.

Solche Kantontkooperativen brauchen Grundkapitalien, zu deren Bildung die Mitgliedsbeiträge nicht ausreichend sind. Ohne ausreichende Grundkapitalien ist eine regelrechte Arbeit undenkbar, sowohl hinsichtlich der Heranziehung von Einlagen, als auch der Verabfolgung von Vorhüssen. Je größer das Grundkapital ist,

desto größer ist das Vertrauen des Einlegers, desto sicherer die Arbeit der Verwaltung der Kooperative auf dem Gebiet der Vorschußoperationen. Bei einer Mißernte kann die Kooperative, die genügend Grundkapital besitzt, den Banken akkurat die kurzfristigen Anleihen bezahlen, was die langjährige Praxis der Kleinkredit-Anstalten der Vorrevolutionzeit beweist.

Die Kooperativen brauchen also langfristige Kredite ausschließlich zum Zweck der Kreditierung der Bauernwirtschaften. Zu diesem Zweck kann die Wolgadeutsche Bank landwirtschaftlichen Kredits laut § 17 ihrer Statuten nur ganz unbedeutende eigene Mittel zur Verfügung stellen und ist deshalb genötigt, sich an die betreffenden Anstalten mit dem Ersuchen zu wenden, ihr einen langfristigen Kredit zu gewähren, um die Grundkapitalien von nicht weniger als 14 Kanton-Kooperativbasen mit Kreditfunktionen durch Vorschuße zu verstärken. Die Vorschuße sind auf 3000 Rbl. für jede Kanton-Kooperativbasis berechnet, was eine Gesamtsumme von 42.000 Rbl. bildet.

Solche Vorschuße müßten nach Ansicht der Verwaltung der Bank auf eine Frist von nicht weniger als 5 Jahren auf Ratenzahlungen

(Teilzahlungen) zur Verfügung gestellt werden. Die erste Teilzahlung dürfte erst im zweiten Jahre zu leisten sein, im ersten Jahre wären nur die Prozente zu entrichten.

Hier folgt das Netz von Kooperativen, deren Grundkapitalien voraussichtlich durch Vorschuße verstärkt werden.

1. Marxstädter landw. Genossenschaft (ist organisiert).
2. Krasnofuter landw. Kreditgenossenschaft (wird organisiert).
3. Marientaler landw. Genossensch. (arbeitet)
4. Fedorowkaer " " "
5. Krasnojarer " " "
6. Ballasowkaer " " (wird org.).
7. St. Polstower Kanton besitzt vorläufig noch keine Genossenschaft.
8. Seelmänner Kanton ist zur Organisation geschritten.
9. Kuffajer landw. Kreditgen. (ist organi.).
10. Pokrowsker " " "
11. Franker " " (arbeitet).
12. Kamentkaer Kanton besitzt bis jetzt noch keine Genossenschaft.
13. Balzerer Kanton besitzt noch keine.
14. Solotojer " " " "



Eine kulturelle Aufgabe erster Ordnung.

(Культурная задача первой важности.)

Von B. Saikowitsi.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nennen wir ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit und aus einer Gegend, die einen Bestandteil des besprochenen Gebiets darstellt.

Am Fluß Karaman bei der Kolonie Herzog wurde ein Grabhügel aufgegraben; die vorgestellten Funde aus den Begräbnissen erwiesen sich als zu der provincial-römischen Kultur des 3.—4. Jahrhunderts gehörig; dabei wurden aber Gegenstände gefunden, die ein rein asiatisches Gepräge tragen (Bronzekessel auf Füßen, wie man sie in Sibirien und in sibirischen Gräbern findet) und außerdem höchst eigenartige kleine Töpfchen ägyptischen Stiles (römisch-ägyptischer Kultur), und alles das ist nur gefunden, von Beschreibung des Begräbnisritus keine Spur. Ein zufällig aufgeschla-

genes Blatt der Geschichte unserer Gegend vor anderthalb tausend Jahren, ein Blatt von ungeheurem Wert, da es ein seltenes Musterstück einer Kreuzung räumlich sehr entfernter Kulturen birgt, ist auf ewige Zeit durch die Hand von Menschen, die nicht die geringste Vorstellung von der Archäologie, von ihren Zielen und Aufgaben haben, aus dem Buch der Geschichte gerissen.

Es wäre sehr erwünscht, daß dieser traurige Fall dadurch ausgeglichen würde, daß ein Forscher der Zukunft das traurige Schicksal des zerstörten Denkmals immer vor Augen habe, damit es ihm vor jeder Unternehmung in Erinnerung bringe, daß die Deffnung eines Grabes ohne Beisein eines Fachmannes unzulässig ist.

Die aus der reichlichen Anzahl und Viel-
seitigkeit der archäologischen Denkmäler der
Wolgadeutschen Republik hervorgehenden Pro-
bleme gehen, wie bereits gesagt, über die Gren-
zen der Interessen örtlicher Forschung: sie
sind hier im vollen Sinne des Wor-
tes international: sie sind allen, die sich
mit dem Studium der Entwicklungsgeschichte
menschlicher Kultur befassen, gleich nah und
teuer, und wenn die Zeit kommt, da in der
Ordnung planmäßiger Arbeit zu ihrer Erfor-
schung geschritten werden kann, dann werden der
Gang und die Ergebnisse dieser Arbeiten so-
wohl den örtlichen Forscher, wie auch den ge-
lehrten Ausländer zur lebhaften Teilnahme
hinreißen.

Nennen wir die wichtigsten Probleme, die
uns durch die Hauptgruppen der Denkmäler
gestellt werden.

1. Die Strecke am Zerulan, die Umge-
gend von Seelmann am linken Wolganfer, der
Hayon Solotoje und von da abwärts, alle diese
Gegenden können mit Recht „Friedhöfe des vor-
weltlichen Tierreiches“ genannt werden. Hier
finden sich überall im Lehmgrund nicht nur
einzelne Knochen, sondern sogar vollständige
Skelette ausgestorbener Artiere: des fossilen
Elephanten (Mammuts), des sibirischen Nash-
orns, des Urs und des Hirsches.

Mit ihnen zusammen lebte auch schon da-
mals auf der Erde der Mensch, der sich auf
der Kulturstufe der älteren Steinzeit (Paläo-
lithikum), einer Epoche, die mehrere Jahrzehnt-
tausende hinter unserer Zeit zurückliegt, befand.

Er verstand es, mit der scharfen Spitze
des Feuersteins Szenen aus dem ihn umgeben-
den Leben der Riesentierwelt in die Knochen
und Stoßzähne desselben Mammuts zeichnend
einzuritzen und aus Horn und Knochen Tier-
figuren zu schnitzen.

In der Umgebung der unteren Wolga ist
bisher noch keine einzige paläolithische Station
entdeckt worden.

Und dabei haben wir gerade auf der Berg-
seite des Deutschen Wolgagebiets alle die Be-
dingungen, bei denen die meisten Entdeckungen
ähnlicher Art gemacht sind, an denen das west-
liche Europa so reich ist.

Ein weiteres Problem bildet die Feststel-
lung der Wege, auf denen die Altertümer und
Münzen der griechisch-römischen Welt in die so

weit vom Herde der damaligen Kultur entfern-
te Steppenmark eingedrungen sind.

Diese Frage ist neu und von der Wissen-
schaft noch völlig unberührt und bildet daher
ein dankbares Gebiet für jeden Forscher.

Die Aufgabe ist verhältnismäßig leicht
ausführbar: für Anfänger ist es nicht einmal
notwendig, daß sie mit der Alttertumswissen-
schaft vertraut sind; es genügt schon, antike
Münzen und Erzeugnisse des klassischen Alter-
tums von Gegenständen orientalischen Ursprungs
unterscheiden zu können und sorgsame Verzeich-
nisse aller zufälligen Funde dieser Art zu
führen.

Derartige Aufzeichnungen mit genauen
geographischen Angaben, mit der Beschreibung
des Gegenstandes und wenn möglich mit seiner
bildlichen Darstellung versehen, nebst Erwäh-
nung der Fundumstände sind schon eine Arbeit
von ungeheurem wissenschaftlichem Wert, die
jeder Volksschullehrer leisten kann.

Als dritte Aufgabe würde ich die Erfor-
schung der Konfiguration der Grabhügel nennen.

Diese überall auftretenden und jedem zu-
gänglichen Gräber alter Stämme und Völker,
die seit undenklichen Zeiten unsere Steppen
durchzogen, sind von großem Interesse inbezug
auf ihre Gruppierung und äußere Gestalt.

Die Konfiguration der Grabhügel gehört
zu den Fragen, die von der Alttertumswissen-
schaft noch nicht beleuchtet sind.

Einem jeden Bewohner unserer Steppen
ist gewiß der Umstand bekannt, daß die Grab-
hügel nur selten vereinzelt liegen: am öftesten
bilden sie Ketten, nur ist der Abstand zwischen
den Gliedern verschieden; es gibt Hügelketten,
die aus großen Kurganen bestehen; sie bilden
Abstände von 3 bis 5 Werst und liegen den-
noch in einer Linie, die hinter dem Horizont
verschwindet.

Seltener sind Ketten aus kleineren Hü-
geln, die gewöhnlich 50–100 Faden vonein-
ander entfernt sind.

Die Richtung solcher Ketten ist verschie-
den; im Bezirk Nowoussenski und auf der Wie-
senseite des Deutschen Wolgagebietes beobachten
wir Kreuzungen solcher Ketten bald unter
Winkel, bald unter rechtem Winkel.

Außer den Hügelketten sind auch Hügel-
gruppen nicht selten; manchmal sind sie enger
zusammengedrängt, dann wieder bedecken sie

einen Flächenraum von mehreren Hunderten Dessjatinen: ganze Friedhöfe!

Eine wertwürdige Erscheinung bilden ferner Hügelgruppen, die ihrer Stellung nach eine Figur darstellen und im Saratowischen Gouvernement von uns festgestellt sind.

Solche Hügel sind nicht zufällig, sondern nach einem bestimmten Plan aufgeschüttet. Als wir im Jahre 1916 zum erstenmal eine solche Erscheinung beobachtet hatten, wandten wir uns an gelehrte Archäologen mit der Frage: was diese bestimmt symmetrische Konfiguration zu bedeuten habe?

Man antwortete uns, diese Frage sei noch niemals wissenschaftlich besprochen worden, und die Entdeckung solcher regelmäßigen Gruppierungen sei eine Neuigkeit in der Wissenschaft.

Sollte diese Gruppierung von Grabanlagen einen strategischen Zweck gehabt haben, oder hat das ganze eine ideographische Bedeutung?

Der bekannte russische Astronom D. I. Swjatski hat die Meinung ausgesprochen, solche symmetrisch angelegten Errichtungen könnten vielleicht uralte Sternwarten zur Beobachtung der Himmelskörper in Zwecken der Zeitmessung darstellen.

Diese Idee ist durchaus einleuchtend. Die vorgeschichtlichen Wandervölker sind bekanntlich die ersten Beobachter und Erforscher des Sternenhimmels: schon vor 2000 Jahren verstanden sie es, die Sonnen- und Mondfinsternisse auf einige Jahre voraus auszurechnen; zu diesen Zwecken mußten auf freier Steppe ganz gewiß Punkte errichtet werden, mit deren Hilfe sie jederzeit die Stellung von Sonne, Mond und Sternen feststellen konnten.

Aber nicht nur die Enträtselung der Bedeutung dieser Errichtungen, die vielleicht die Mithilfe der Astronomen beanspruchen wird, ist von Interesse: die Auffindung, Feststellung und Beschreibung solcher Gruppierungen ist im Hinblick auf die Neuheit der Frage und den Mangel an derartigen Beobachtungen eine Aufgabe von großer Bedeutung, die nur durch Mithilfe örtlicher Kräfte gelöst werden kann.

Die vierte und letzte dieser Aufgaben, an deren Lösung die Kulturarbeiter der Deutschen Wolgarepublik mithelfen könnten, ist die Erforschung der Kultur der goldenen Horde.

Die Zentren dieser Kultur, die Ruinen der Städte Alt- und Neu-Sarai, Chadji-Tschan (Astrachan), die von den Gelehrten in

den Bezirk Jarizyn verlegten Tortaaly und Belidjamen, nebst Uwek bei Saratow, gehören freilich geographisch nicht zu der Republik der Wolgadeutschen, dagegen ist ein Umstand zu beachten, der zu merkwürdigen und interessanten Entdeckungen führen kann. Man darf nicht vergessen, daß die Ruinen der großen Kulturstädte seit dem Erscheinen russischer Bevölkerung schrecklich verwüstet wurden. Man riß ganze Moscheen und Paläste der Chanen nieder, Bauten, die von auserlesenen mittelasiatischen Baumeistern im 13. und 14. Jahrhundert errichtet worden waren. Den erbeuteten Baustein aus diesen zerstörten Städten fuhr man auf Barken nach Astrachan, als Baumaterial zur Errichtung des astrachanischen Kreml und der Kirchen.

Die Reste schleppte die örtliche Bevölkerung weg, und so findet man nun an Stelle einstmaliger glänzender Städte mit Mühe die Fundamente der Gebäude.

Außerhalb von der Wolga befanden sich indessen minder bedeutende tatarische Städte und Dörfer. Sie sind natürlich ebenso zerstört, dagegen lassen sich in Gegenden, die weniger bevölkert sind, Reste der Bauten auffinden, und wenn es nur die untersten Teile der Wände, Tufen und anderer Anlagen sind.

Was uns solcher Ruinenschutt an wissenschaftlichem Material zu bieten vermag, zeigt ein eben erschienenes Buch von F. W. Ballob*), Professor an der Saratowischen Universität, der im Laufe von vier Jahren an der Wolga die Kultur der Goldenen Horde erforschte.

Als Beteiligter dieser Expedition, kann ich versichern, daß die räuberische Ausbeutung der Ruinen bekannter Städte so schrecklich ist, daß man an die Entdeckung eines gut erhaltenen tatarischen Gebäudes allen Glauben verlieren muß.

Die einzige Hoffnung ist nur noch auf die unentdeckten Ruinen geblieben.

Im gegebenen Fall, wo man zu den Kulturarbeitern der Deutschen Wolgarepublik spricht, muß gesagt werden: alle Hoffnung ist auf Euch gesetzt, Genossen, denn im Bereich der Wolgadeutschen Republik gibt es Stellen, wo sich ohne Zweifel Spuren tatarischer Kultur erhalten haben: in Form von Gebäuderesten,

*) Weiter unten sind seine Arbeiten verzeichnet.

Geschirr, Münzen und allerlei anderer Gebrauchsgegenstände.

Ich bringe ein Beispiel:

Im Umkreis des Karaman und in der Gegend bei Ternowka haben wir Klüßchen, die sich „Metschetnoje“ nennen. Das bedeutet, daß hier eine Metschetj (Moschee) stand, d. h. zur Zeit der Tatarenherrschaft befand sich da ein Dorf oder eine kleine Stadt, deren Reste auf gesucht und auf die Karte gebracht, beschrieben und wissenschaftlich untersucht werden müssen.

Sie sind noch nicht gefunden und müssen gefunden werden.

Weitere Beispiele:

Bei Nishnjaja Dobrinka gibt es eine Stelle, wo bestimmt eine tatarische Ansiedlung gewesen sein mußte, man nennt sie „Mamai“.

Dasselbe findet sich auch bei der Kolonie Beresowka (Dehler) und wahrscheinlich auch an vielen anderen Orten.

So haben wir denn nun vier inhaltlich verschiedene und ihrer Bedeutung nach gleiche Aufgaben:

1. Die Auffindung der Spuren des älteren Steinzeitmenschen.

2. Feststellung zufälliger Funde (Münzen und Gegenstände), die aus entfernten Kulturkreisen des Altertums hier eingeführt worden sind.

3. Feststellung symmetrischer Gruppierungen der Grabhügel und Registrierung aller Errichtungen, wie Wälle, Gräben (künstliche), Kanäle usw. überhaupt.

4. Auffindung wissenschaftlich noch nicht erforschter Reste tatarischer Ansiedlungen aus der Zeit der Goldenen Horde.

Wenn sich unter den Lehrern oder überhaupt unter den Kulturarbeitern der Republik eine genügende Anzahl Personen befände, die sich der angebotenen Sache annehmen würden um sie methodisch weiterzuführen, so wäre der Verfasser dieses Aufsatzes mehr als befriedigt: seine 23-jährige Arbeit an der Erforschung örtlicher Denkmäler des Altertums wäre dann keine verlorene Mühe.

Nur ist es für jeden, der sich mit solcher Arbeit befassen will, unbedingt notwendig, daß er mit der Saratowischen Gesellschaft für Geschichte, Archäologie und Ethnographie enge Verbindung anknüpfe, da die erwähnte Gesellschaft als ältestes wissenschaftliches Institut des unteren Wolgagebietes Erfahrung und reiches Material besitzt, mit dem der Anfänger bekannt sein muß.

Von nicht geringem Nutzen wird ihm auch die archäologisch-historische Literatur sein, die in letzter Zeit erschienen ist: ein diesbezügliches Verzeichnis wird unten gebracht.

Es ist zu bemerken, daß unsere Gegend vor 1903 sehr arm an derartiger Literatur war. Außer den „Mitteilungen der Saratowischen gelehrten Archivkommission“ kann man nur noch die sehr veralteten Arbeiten Leopoldows, Tschekalins und anderer nennen.

Für die Arbeiter der Bergseite der Republik dürfte folgendes Werk von A. N. Minch von großem Werte sein: „Historisch-geographisches Wörterbuch“ — erschienen sind zwei Bezirke: Zarizyn und Kamyschin. —

Dieses vorzügliche Werk (erschieden im Jahre 1900) hat in vielen Beziehungen nichts von seiner Bedeutung eingebüßt.



Zur Gründung der Gesellschaft für Heimatkunde.

(К организации общества краеведения.)

Von H. Schlegel.

Jedem aufmerksamen Beobachter unseres Lebens fällt eine traurige Tatsache ins Auge: die schwache Bekanntheit mit unserer Republik bei vielen, häufig auch verantwortlichen Angestellten.

Wenn auch jemand sich näher mit der Republik bekannt machen wollte, so würde er

mit großen Schwierigkeiten dabei kämpfen müssen. Vor allem liegt die Ursache darin, daß wir fast kein bearbeitetes schriftliches Material von unserer Republik haben. Diese Erscheinung ist ganz erklärlich, da die Republik noch sehr jung und an kulturellen Kräften sehr arm ist. Vor der Revolution war sie künstlich, absicht-

lich in drei Teile getrennt, die zu zwei Gouvernements gehörten. Sie hatte weder kulturelle, noch administrative Zentren. Die Kulturkräfte und öffentlichen Beamten, aus denen sich eine ständige Gruppe örtlicher Arbeiter hätte bilden können — Techniker, Pädagogen, Gelehrte, Ärzte, Beamte usw. — sind für die Republik fast alle verloren gegangen. Sie haben ihr Glück oder Unglück außer der Heimat gesucht, und die große Mehrheit von ihnen ist nicht mehr zurückgekommen. Und als die Oktoberrevolution die Republik zustande kommen ließ, waren die leitenden Organisationen gezwungen, die nötigen Kräfte aufs neue zu sammeln. Bei der laufenden Arbeit mußten sich die meisten Neu-Angestellten die nötige Bekanntschaft mit der Republik aneignen.

Ähnliche Erscheinungen fanden überall statt, da die Oktoberrevolution eine neue Klasse an das Staatsruder gestellt hat. Bei uns mußte diese Erscheinung doppelt stark hervortreten.

Es wäre aber falsch, zu sagen, daß die fünf Jahre des Bestehens der Republik zu ihrer Erforschung nichts gegeben haben. Vieles ist schon gemacht, ein guter Anfang ist da. Unsere Zeitungen — „Nachrichten“ und „Trudowaja Prawda“ — haben schon manchen Artikel über unsere Wirtschaft, Lebensweise usw. gebracht. Besonders viel hat in dieser Hinsicht „Unsere Wirtschaft“ getan. Es sind einige Bücher erschienen: über den Hunger, die Abrechnungen der ökonomischen Beratung, Landwirtschaftliche Aufnahme, ein Buch über die Menoniten u. a. Das ist der Anfang, den wir fortsetzen und vertiefen müssen, nicht nur um der unmittelbar die Kätearbeit führenden Personen willen, sondern im Interesse der Kulturarbeit im ganzen. Wir wissen, wie schwer es ist, die nötigen Angestellten mit bestimmten Kenntnissen bei unseren Verhältnissen zu finden; teilweise ist daran auch der Umstand schuld, daß wir zu wenig Personen haben, die unsere Republik, ihre Wirtschaft, ihre Nöte allseitig kennen.

Indessen stellt uns die Staats- und Gemeinschaftsarbeit immer ernstere Aufgaben, die gelöst werden wollen. Die Lösung aller dieser Aufgaben ist bestimmt auch mit der allseitigen Erforschung der Republik verbunden. Es ist ja wahr, in verschiedenen Schulen, auf Kursen usw. werden Arbeiter vorbereitet. Aber diese

Schulen können ihren Schülern in der Vorbereitung die genaue Ortskenntnis nicht vermitteln. Die Schulen geben nur die allgemeinen Kenntnisse, die überall anwendbar sind. Aber um erfolgreich z. B. bei uns tätig zu sein, muß man auch die örtlichen Verhältnisse kennen: man muß Interesse für sie haben, man muß schließlich sein Arbeitsfeld lieben. Das ist klar.

Wenn dem so ist, muß man auch alles Nötige tun, um den Bedürftigen auch die Erforschung zu ermöglichen. Das heißt: Wir müssen uns mit Heimatkunde beschäftigen. Bis jetzt hat man sich nur zufällig, fast gar nicht damit beschäftigt. Dabei haben wir für Heimatkunde ein unübersiehbbares Arbeitsfeld.

Nehmen wir unsere Geschichte. Ist es wohl nicht wichtig, zu wissen, wo unsere Dörfer herkommen, wie sie sich entwickelt haben, was auf diese Entwicklung eingewirkt hat, wie sich das Leben in bestimmten Dörfern zu den Nachbardörfern verhalten hat, wie sich die Staatsmacht in verschiedenen Perioden zu uns gestellt hat usw. Das ist um so interessanter, als wir hier die Möglichkeit haben, das Schicksal eines kleinen Völkchens in ganz verwickelten Verhältnissen im Verlaufe von 150—160 Jahren zu verfolgen. Die Steppenverhältnisse, Mischung verschiedener Völker — Deutscher, Kleinrussen, Großrussen, Tataren, Kirgisen, Kalmücken, das sonderbare Klima, die eigenartigen wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse, die Wolga und anderes — alles das zusammen bietet das schönste Material zu ernster wissenschaftlicher Arbeit.

Die archäologische Erscheinung unserer Gegend bietet den höchsten wissenschaftlichen Genuß allein durch die Berührung mit der Steppe. In der Steppe liegt ein manches historische Geheimnis begraben. . . Schichtenweise haben während Jahrtausende die verschiedensten Völker Nachweise ihrer Wanderungen, ihrer Kultur in der Steppe zurückgelassen. Unsere Gegend war zu früheren Zeiten eine Pforte der Völkerwanderungen. Rußland hat die Tatarenherrschaft noch nicht vergessen — und gar nicht weit von uns war die Hauptstadt der Goldenen Horde. Die Denkmäler der Kulturen und des ganzen Lebens verschiedenster Völker hier aufzusuchen, sie zu erforschen — das ist eine Arbeit auf Jahrzehnte. (Schluß folgt.)

Der Schulabrechnungstag.

(День отчета в школе.)

Von Rob. Müller.

In meinem Artikel „Ueber die Bedeutung der Statistik für das Volksbildungswesen“, erschienen in „Unserer Wirtschaft“ Nr. 3 und 4—5 d. J. 1922, sprach ich flüchtig von Berichten, die der Bevölkerung über das verfllossene Schuljahr zu erstatten seien.

Im Jahre 1922 würden solche Schuljahrsberichte unter den Bauern und Arbeitern wenig Gehör und Anklang gefunden haben, da in diesen furchtbaren Hungerjahren erstens den Bauer und Arbeiter in dem harten Kampf ums Dasein das Schulleben nicht oder sehr wenig interessierte und zweitens die Schule selbst ein erbärmliches Dasein fristete.

Jetzt aber, da wir die Hungerjahre überlebt haben und die Volksaufklärung als eine der wichtigsten Aufgabe betrachten, da die Schule wieder normal zu arbeiten beginnt, da der Bauer und Arbeiter haben will, daß seine Kinder unbedingt Schulunterricht erhalten, und bereitwillig für die Schule alles tut, jetzt wäre es an der Zeit, daß solche Jahresberichte der Bevölkerung von der Schule erstattet würden. Laut unserer Konstitution ist doch jede Regierungsanstalt verpflichtet, dem Bauer und Arbeiter über ihre Tätigkeit Abrechnung zu machen.

Auf dem letzten (11.) Rätekongreß wiesen einige Delegierten beim Besprechen der Frage der Volksaufklärung auf die jetzige wohlwollende Stimmung der Bauern und Arbeiter zur Schule hin und erteilten der Abteilung für Volksbildung den Rat, schleunigst alles Mögliche zu tun, um diese Stimmung der Bauern und Arbeiter weiterhin aufrecht zu erhalten.

Dieser Rat müßte auch den Schulen erteilt werden, da letztere in dieser Hinsicht sehr viel beizutragen imstande sind.

Der Schulabrechnungstag oder Schulfeiertag, den ich den Schulen einzuführen empfehle, verfolgt im Grundprinzip eben das Ziel, die Bauern und Arbeiter mit dem Schulleben bekannt zu machen, das Interesse zur Schule bei ihnen immer mehr zu erwecken, sie als wirkliche Schulfreunde zu gewinnen und sie zu dem weiteren Aufbau des Schullebens heranzuziehen. Es ist doch eine Tatsache, daß bis heute die

Schule noch vielerorts isoliert von der umgebenden Bevölkerung dasteht, wie zur Zeit des Zarismus, und daß infolgedessen bis heute noch ein großer Teil der Bauern und Arbeiter an dem Aufbau der Schule sich wenig beteiligt und auch für das Schulleben wenig Interesse zeigt, ungeachtet dessen, daß die Räteregierung, um die Bevölkerung zum Schulaufbau heranzuziehen, schon in dem ersten Dekret über die Schulreform die Schulräte vorausjah.

Die russische pädagogische Literatur weiß uns schon von Versuchen hinsichtlich eines systematischen Abstattens von Jahresberichten vor den Eltern der Schüler über die Tätigkeit einer Schule zu melden. Der Autor dieser Jahresberichte war der zu seiner Zeit bekannte russische Pädagoge Bunakow, der im russischen Dorfe Petin auf eigene Kosten eine Schule unterhielt. Am Schlusse eines jeden Schuljahres versammelte Bunakow die Eltern der Schulkinder und erstattete vor ihnen einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit der Schule. Bunakow weist in seinen Erinnerungen darauf hin, welche eine wohlthuende Wirkung diese Berichte auf die Eltern ausübten und wie sie unter der Bevölkerung ein besonderes Interesse für Aufklärung erweckten. Nach den Worten Bunakows war dieser Tag ein wirklicher Schulfesttag für die ganze Bevölkerung des Dorfes.

Unser Schultag soll mehr ein Abrechnungstag der Schule darstellen.

An diesem Tage hat die Schule eine genaue Abrechnung, wie sich, so auch dem Bauer und Arbeiter über die geleistete Arbeit, über die erzielten Resultate, über die Schulordnung, über die Schulwirtschaft usw. abzugeben. Die Schule muß an diesem Tage dem Bauer und Arbeiter alles mitteilen: sie muß ihm ein ganz klares Bild von ihrem Leben vorführen.

Dieses könnte erzielt werden 1. durch einen ausführlichen Bericht, den die Schule abzulegen hat, 2. durch eine Ausstellung von verschiedenen Schülerarbeiten, 3. durch individuelles und kollektives Auftreten der Schüler und Lehrer mit Deklamation, Erzählen, Gesprächen, Singen, Sport, Theateraufführungen usw.

Der Bericht der Schule, auf genaue statistische Ziffern gestützt, hat das Leben der Schule während des ganzen Schuljahrs allseitig und wahr zu schildern. Nichts aus dem Schulleben darf vor dem Bauer und Arbeiter verheimlicht bleiben. Der Bericht sollte mit Diagrammen aus dem Schulleben begleitet werden. Dadurch würde der Bericht an Klarheit sehr viel gewinnen.

Was die Ausstellung der Schülerarbeiten anbelangt, so sollte ihr seitens der Schule die größte Aufmerksamkeit zuteil werden.

Die Ausstellung bringt verschiedene Schrift- und Handarbeiten der Schüler, die planmäßig aufzustellen sind. So könnten an einer Stelle die Arbeiten der Schüler im Schreiben, Rechnen, Malen, Zeichnen gruppenweise und chronologisch aufgehängt, an einer anderen Stelle verschiedene Handarbeiten ausgestellt und an einer dritten wieder verschiedene Diagramme angebracht sein usw.

Die Ausstellung wird den Bauer und Arbeiter augenscheinlich überzeugen, welche Arbeiten ihre Kinder in der Schule verrichten, wie weit es diese in ihren Arbeiten gebracht haben, wie die Arbeiten einzelner Schüler einer und derselbe Gruppe so unterschiedlich ausgeführt sind, und zwar, wie die Schüler, die sehr selten den Schulunterricht versäumten, in ihren Arbeiten mehr Fertigkeit erreichten als solche, die häufiger Schultage versäumten.

Alle diese Arbeiten werden bei dem Bauer und Arbeiter unwillkürlich das Verständnis erwecken, daß die Schule eine wirklich große, wichtige und für das Leben äußerst notwendige Arbeit verrichtet und daß die Schule, um ihre Aufgaben erfolgreicher zu erfüllen, in absolut normale Verhältnisse versetzt werden muß, in Verhältnisse, die es der Schule an nichts von dem fehlen lassen, was sie unbedingt nötig hat, (verschiedene Schreibmaterialien, Lehrbücher, Materialien zu verschiedenen Handarbeiten, Anschauungsmittel, Brand usw.) Die Bevölkerung muß dabei in Wort und Bild aufgeklärt werden, daß jedwede Unterbrechung im Schulunterricht, so auch im Schulbesuch seitens der Schüler und Lehrer vom größten Nachteil ist.

Das Auftreten der Schüler in Deklamieren, Singen, Lesen, Erzählen usw. wird sicher auf den Bauer und Arbeiter eine freudige Wirkung ausüben und ihn noch mehr zur Überzeugung bringen, daß die Schule ernstlich be-

strebt ist, wirklich lebensfähige Kämpfer uns Dasein heranzubilden.

An diesem Tage sollte besondere Aufmerksamkeit der ältesten Schülergruppe zuteil werden, die die Schule auf immer verläßt und, von letzterer mit allen möglichen Kenntnissen versehen, in das Leben herausgeht, um dort den harten Kampf für das Wohlfühlen der Menschheit aufzunehmen.

Unser Schulabrechnungstag soll mit einem Worte so gestaltet werden, daß er bei allen Anwesenden eine wirklich feierliche Stimmung hervorrufe, eine solche Stimmung, die jeden an dieser Feier teilnehmenden Bauer und Arbeiter veranlasse, auf einen Moment seine bisherige Beziehung zur Schule einer Kritik zu unterziehen und sich das Versprechen zu geben, in der Zukunft immer ihr bester Freund zu sein.

Was die Zeitbestimmung dieses Schulfeiertages anbelangt, so wäre dieser Tag am Ende des Schuljahres anzuberaumen: die Schule bekäme dadurch die Möglichkeit, das ganze Schuljahr vorzudemonstrieren. Dann wäre es noch erwünscht, wenn dieser Tag eine offizielle Anerkennung von dem örtlichen Dorfrat bekäme.

Die Schule, die als Initiator dieses Schulabrechnungstages (Schulfeiertages) auftritt, muß selbstverständlich besorgt sein, diesen Tag mit größtem Bedacht und mit größter Vorsicht zu gestalten. Nicht kopfüberstürzend von gestern auf heute kann dieser Tag organisiert werden. Er verlangt von der Schule, daß letztere das ganze Schuljahr hindurch allseitige und planmäßige Vorkahrungen dazu trifft, Schülerarbeiten ansammelt, Diagramme und Kartogramme anfertigt, fleißig Gesang, verschiedene Handarbeiten und Sport usw. pflegt und ein Tagebuch über alles führt.

Auch ein Meinungsaustausch der Eltern über die Schule sollte an diesem Tage stattfinden. Dieser Meinungsaustausch würde voraussichtlich zum Ausdruck bringen, inwiefern die Schule den Bedürfnissen der Bauern und Arbeiter entspricht, welche Mängel im Schulleben des vergangenen Schuljahrs zu beseitigen, welche Neuerungen einzuführen wären usw.

Zuletzt möchte ich noch auf die erzieherische Bedeutung hinweisen, die solche Schulabrechnungstage (Schulfeiertage) auf die Schüler ausüben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß solche gut veranstalteten Schulfeiertage von großem erzieherischen Werte sein werden, und

war: sie entwickeln in den Schülern 1. ein ernstes Verhalten zu ihren Schularbeiten und 2. ein klares kollektives Bewußtsein.

Bei diesen Arbeiten gewöhnen sich die Schüler an kollektive organisierte Tätigkeit, deren Früchte ihnen klar vor Augen treten. Da bei gewöhnen sich die Schüler an Disziplin, aber nicht aus Furcht, sondern bewußt, hauptsächlich deswegen, um erfolgreicher durch ge-

meinsame Anstrengung die gestellten Ziele zu erreichen.

Bei kollektiven Arbeiten lernen die Schüler, sich bestimmte Ziele zu setzen und diese planmäßig zu erreichen.

Das alles entwickelt in den Schülern immer mehr und mehr Energie, Selbstbeherrschung, Willenskraft, Initiative und Selbsttätigkeit.



Vom Werden und Vergehen der Welten.

(О возникновении и исчезновении миров.)

Von Fr. Ziegler.

Motto: „Zieht ihr nun zu des Himmels Her
Auf ew'gen Bahnen ganz allein?
Wohnt ein Geschlecht auf euch wie wir,
Das Wege kennt und Loren schreit
Und Menschenglück und Menschenleid?
Und das gleich uns so liebt und haßt?
O, wie die Sehnsucht mich eriaßt,
Zu wissen, was ihr Sterne seid!“

Im unendlichen Raume für ewige Zeiten liegen sie zerstreut, jene Brillanten, die so bezaubernd auf uns in stillen Nächten herabblitzen. Sie sind Sonnen wie unsere Sonne, von den nämlichen Stoffen wie diese. Ob auch sie Planeten haben, so ähnlich wie unsere Erde, kalt, erstarrt, die um sie ewige Kreise ziehen? — Ja! Was das Auge nicht mehr in stande ist zu sehen, was selbst den größten Fernrohren verhüllt bleibt, das Spektroskop zeigt es zweifellos an: die meisten dieser fernen Sonnen haben ihre Planeten.

Während wir diese Fixsterne der Farbe ihres Lichtes nach in rote, gelbe, weiße einteilen können, zerfallen sie der Stärke des ausstrahlenden Lichtes nach in Giganten und Zwergge. Zweifellos dürften diese Unterschiede nur in verschiedenen Entwicklungsstadien ihren Grund haben, in denen sie sich befinden, so daß auch unsere Sonne, der gelbe riesige Zwergstern, später einmal zu einem roten Zwergstern wird, um allmählich ganz zu verlöschen. Ewig ruhig scheinen diese Fixsterne am Himmel zu stehen, ohne ihre Lage zueinander im geringsten zu ändern. Wieder ist es das Spektroskop, das uns zeigt, daß sie in Wirklichkeit eine starke, scheinbar geradlinige Bewegung machen, daß unsere Sonne mit ihren Planeten mit einer Geschwin-

digkeit von 30 Werst in der Sekunde durch den Weltraum dahinfliegt. Und in derselben Richtung wie unser Sonnensystem ziehen die ihr nächsten Sterne, so daß sie ihrer Bewegung nach eine zusammengehörige Schicht bilden.

Und Sternenschicht an Sternenschicht gereiht, einen flachen weit sich erstreckenden Raum bildend, der einer Linse gleicht, ziehen sie in diesem Raume ihre Bahnen. Die Gesamtheit aller dieser Sternenschichten, von denen eine unsere Sonne birgt, ist das große System, dessen Ränder als blasser Schein um den Himmel schon vor Tausenden von Jahren das Auge des Menschen auf sich lenkten, ist — die Milchstraße.

Werdende Sonnensysteme in formlosen Nebelflecken, ringförmige Nebelflecke und Nebelfugelsysteme geben uns vielleicht einen Hinweis darauf, was auch unser Sonnensystem einst gewesen ist. Kalte erstarrte Weltkörper, dem Auge unsichtbar, wandern in demselben Milchstraßensystem dahin, mitunter zusammenprallend, wodurch es zu einer ungeheuren Wärmeentwicklung kommt, und für uns plötzlich ein neuer Stern aufzutauchen scheint: sie geben uns einen Hinweis, was einst aus unserem Sonnensystem werden wird. Oftmals wurde schon das Zusammenprallen zweier dunkler Weltkörper als neu erscheinender Stern beobachtet: der bedeutendste Fall war mit dem „Neuen Perseus“ im Februar 1901. In dieser Zeit flammte er gleich einem der hellsten Sterne auf, um bereits im Jahre 1903 so lichtschwach zu sein, daß er nur in großen Teleskopen sichtbar ist.

Und während diese „regulären“ Welten sich uns in den verschiedensten Stadien ihres Werdens und Vergehens zeigen, durchziehen denselben Raum in meist noch unbekanntem Bahnen Himmelszigeuner, von vielfach noch rätselhaften Erscheinungen begleitet — die Kometen. Sie kommen aus unbekanntem Fernen und ziehen in endlose Weiten; von der Sonne durch ihre anziehende Kraft um sich gezwungen, bieten sie dem Auge des Beschauers zuweilen einen wunderbaren und furchterregenden Anblick.

Aus einem kalten Kern, der höchstwahrscheinlich aus sich zeretzender Materie im festen Zustande besteht und schwachen Lichtschimmer, vielleicht elektromagnetischen Ursprunges, aufweist, scheinen fortwährend langsam wie Rauch Kohlenwasserstoffgase auszugehen, die unter dem Lichtdruck der Sonnenstrahlen von dem Kern abströmen. In der Sonnennähe reflektieren der Kern, sowie die ausströmenden Gase das Sonnenlicht, so ähnlich wie der Mond und die Planeten, und damit zeigt sich uns das Phänomen als lichter Nebel mit einem langen Lichtschweif.

Manche dieser Kometen gehören für immer dem Sonnensystem an, wie der Halley'sche, der uns seinen letzten Besuch im Mai 1910 abstatete, oder der „gefürchtete“ Komet Biela, der vor einem Zusammenstoß mit der Erde nicht zurückschreckt. So sollte er im Oktober 1832 der Erdbahn 13 mal näher kommen als der Mond, und die Furcht, die damals herrschte, war groß. Aber ganz grundlos, denn die Erde selbst war in diesen Tagen noch weit fort von diesem Punkte ihrer Bahn. Im Jahre 1845, als er wieder der Sonnenbahn nahe kommen sollte, bemerkte man im Januar eine sonderbare Erscheinung — der Komet teilte sich in zwei Teile, die anfangs nebeneinander gingen, später jedoch in großem Abstand voneinander, indem einer dem Kerne voraneilte. Seit 1852 war er für immer unsichtbar geworden, und 1872, 1885, 1892, als der fatale Komet der Berechnung nach der Erde nahe kommen sollte, zeigte sich seine Anwesenheit in einem wundervollen Sternschnuppenfall! Ein wirklicher Zusammenstoß des nun schon seit Jahren in Zeretzung begriffenen Kometen mit der Erde tritt am 26. Dezember 1933 ein, und ich glaube, wir werden einen wunderbaren Sternschnuppenfall beobachten können, der an Großartigkeit wahrscheinlich den von Humboldt beschriebenen

übertrifft. Ueberhaupt hat von einem Zusammenstoß mit einem Kometen die Luft nichts zu fürchten, — viel weniger die feste Erde, die ja viel dichter ist.

Zusammenstöße mit Trümmern einseitiger Weltkörper, mit Stücken sich zeretzender Kometen sehen wir alltäglich, wenn „ein Stern vom Himmel zur Erde fällt!“ Dieser kalte Stein ist erst zum „Stern“ geworden, nachdem er durch die Reibung mit der Luft bis zum Glühen erhitzt wurde.

So sieht es im Inneren dieses wunderbaren Milchstraßensystems aus — und außerhalb? Senkrecht zu dieser Linse des Milchstraßensystems scheinen sich aus ungeheurer Entfernung neue Sternschichten, uns nur als Sternhaufen sichtbar, zu bewegen — sie scheinen in „die Ebene der Milchstraße zu fallen“. Ob nicht manche sich zeretzende Sternschichten, deren Bewegung nicht ganz mit der Bewegung im Milchstraßensystem harmoniert, ebenso in dieses System eindringen? Ob vielleicht das ganze System eine solche Anhäufung von „fallenden“ Sternschichten ist? Möglich, bestimmtes wird uns jedenfalls die nächste Zukunft lehren.

Aber was für ein gigantischer spiralförmiger Nebelfleck dort unter dem Rechen ist das? Gehört er ins Milchstraßensystem oder liegt er nicht unendlich weit von ihm entfernt? Ist es nur seiner großen Entfernung zuzuschreiben, daß er sich nicht im größten Teleskop als Sternhaufen auflöst? Ist er vielleicht ein „Milchstraßensystem“ für sich? Noch ist die Astronomie machtlos, hierauf eine konkrete Antwort zu geben, — wir wollen warten, was die Zukunft spricht. Manches liegt eben noch außerhalb der Möglichkeit einer bestimmten Erklärung, aber eines können wir stets mit ruhigem Gewissen tun — das ist, unsere Erfahrungen summieren.

Im unendlichen Raume auf ewige Zeiten schwingt die Urform der Materie — die Null-Energie. Durch die Schwingung dieser Null-Energie kommt es hin und wieder zu Verdichtungen; es bilden sich die kleinsten Teile des Stoffes — Wasserstoffatome und Heliumatome. In Verbindung mit den kleinsten Teilen der Energie — den Elektronen — bilden sich nun Atome von sehr großem „Gewicht“, die außerordentlich radioaktiv sind. So „hin und wieder“, das ist, in 1000 Millionen Jahren, bildet sich derart ein Atom eines solchen hyperradioaktiven Stoffes, das sich mit einem zweiten, dritten

ebenjo entstandenen anhäuft, um im Verlaufe der Jahrmillionen einen gigantischen Nebelfleck mit schwachem radioaktiven Lichte zu bilden. Die Stoffatome beginnen sich zusammenzuziehen; es entwickeln sich Wärme und gewöhnliche Lichtstrahlen — das Gebilde zeigt sich uns als Stern von der Gruppe der roten Giganten. Immer stärker wird die Druckentwicklung, immer höher die dabei entstandene Wärme; das Licht des Giganten wird gelber und schließlich weiß. Lange verharret er in diesem Zustande, denn die schweren radioaktiven Elemente im Innern geben immer neue Wärme zum Ersatz für die ausgestrahlte. Doch allmählich werden die inneren radioaktiven Elemente weniger und weniger durch den Zerfall, die Wärmezufuhr geringer, der weiße Gigant wird zum weißen Zwerg, zum gelben Zwerg, zum roten, um zuletzt zu verblasen.

Der Nebelfleck, der sich ursprünglich gebildet hatte, hat sich willkürlich gebildet durch Anhäufung der neuentstandenen Stoffatome von allen möglichen Seiten in allen möglichen Mengen. Es wäre ein Wunder sondergleichen, sollte dabei stets vollkommenes Gleichgewicht herrschen. Im Gegenteil, das Natürliche wird sein, daß die Anhäufung unregelmäßig vor sich geht, wodurch es zu fortwährenden Störungen des anfänglichen Gleichgewichtes kommt, was

zum Resultat die Drehung des Nebels hat. Durch die Drehung plattet sich der Nebel ab, bis die äußersten Schichten einer Schwerkraft ausgesetzt sind, die größer als die innere Anziehung ist, Nebelstreifen reißen sich ab, verdichten sich zu Kugeln. Infolge des Trägheitsgesetzes behalten sie ihre Bewegung bei, werfen möglicherweise selbst Ringe ab, die sich ihrerseits zu neuen Kugeln verdichten können. — So entstehen die Planeten mit den Monden. Jahrmillionen vergehen, die Welten werden kalt und starr, sie zerfallen in kosmische Trümmer, in die kleinsten Teile des Stoffes, die sich radioaktiv zerlegen, um zuletzt in den Zustand des Urstoffes der Materie, die Null-Energie überzugehen.

Das ist die Summe unserer bisherigen Kenntnisse. Als Kant einst ähnlicher Weise die Summe der Kenntnisse der damaligen Zeit machte, rief er aus: „Gebt mir Materie, und ich baue ein Weltall!“ Im Jahre 1919 machte Kernst neuerdings die Summe der Kenntnisse; denn neue Erfahrungen hatten sich unterdessen angehäuft: die Kenntnisse von Elektrizität, radioaktiven Erscheinungen, und er rief: „Gebt mir radioaktive Materie, mit sehr schwerem „Gewicht“, und ich baue ein Weltall, in dem Sonnen und Planeten ewig werden und vergehen.“



Antworten auf eingelaufte Fragen.

(Ответы на полученные запросы.)

Antwort an Christoph Schneider, Kuffus.

Was die „Marsfrage“ oder die „Marsfragen“ anbelangt, so rüsten sich alle Sternwarten für deren nähere Aufklärung während der großen Opposition im August, um so mehr, als die „Kanäle“ an und für sich noch manches aufweisen, was noch nicht so vollkommen klar ist, so z. B. die Verdoppelung, die ungeheure Breite und der scheinbare Wechsel in diesem Phänomen. Mit den elektro-magnetischen „Signalen“ steht die Sache auch nicht besser, da nämlich die im Jahre 1909 wahrgenommenen „Signale“, die man vom Mars ausgehend annahm, wahrscheinlich irdischen Ursprungs sind. So wurden ähnliche „Signale“ in einer Zeit konstatiert, in der

der Mars sehr weit von der Erde entfernt stand. Den Berechnungen nach sind unsere funktentelegraphischen Stationen kaum mächtig genug, um Signale in eine solche Entfernung, in der der Mars sich befindet, abzugeben. Das soll uns aber die Hoffnung auf nähere Aufklärung der Fragen, die den Mars betreffen, noch nicht nehmen.

Ptolemäus ist nicht der Begründer des nach ihm benannten Systems, sondern nur der Sammler der bekanntesten rüheren Ansichten. So haben bereits Archimedes, Apollonios, Hipparchos lange vor Christus die Planetensphären ihren Berechnungen zu Grunde gelegt, die vor Ptolemäus nur weiter ausgebaut wurden. Nebenbei existierte lange vor diesen Astronomen eine Ansicht, daß die Sonne der Mittelpunkt im Planetensystem ist und die Erde

eine Kugel. Sie stammte von Aristarch von Samos, ging aber wieder vergessen, da sich die übrigen Astronomen ihr nicht anschlossen. Das von Ptolemäus geschriebene Buch „Almagest“ enthält keine einzige neue Ansicht, sondern ist nur die Sammlung der Arbeiten früherer Astronomen. Jetzt wird es Ihnen doch verständlich sein, warum sich Petrus 100 Jahre vor Ptolemäus schon bis in den dritten Himmel entzücken konnte.

Bei der Beurteilung historisch-wissenschaftlicher Fragen dürfen wir nicht vergessen, daß die religiösen Schriften des Altertums häufig mit wissenschaftlichen Fragen zusammenhängen, und umgekehrt die wissenschaftlichen Arbeiten nicht frei von religiösem Einflusse sind. Deshalb spiegeln sich auch die astronomischen Ansichten des Archimedes, Apollonios, Hipparch, Ptolemäus in allen Religionsbüchern wieder, und deshalb konnten auch die Ansichten der mit Kopernikus nach langem Stillstand wiedererwachten Astronomie sich nur schwer durchdringen. Religion und Wissenschaft sind eben im fernen Altertum schwer von einander zu trennen. Eine solche Trennung fand erst im 15. Jahrhundert statt.

Die Redaktion.

Antwort an Gen. Gottlieb Schulz, Balzer.

Den Empfang Ihres interessanten Fundes durch die geschätzte Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ bestätigend und dem Ersuchen, diesen Fund zu bestimmen, bereitwilligst Folge leistend, teilen wir Ihnen folgendes mit:

Der Fund, der eine Versteinerung in Form einer etwas gebogenen dicken Wurst mit zwei

Reihen beulenartiger Erhöhungen an den äußeren Seiten darstellt, metallhaltig ist und an den abgebrochenen Stellen einen goldartigen Glanz aufweist, ist ein Bruchstück (etwa ein Viertel) von einem Ammonit, einem ausgestorbenen Meerestiere, das vor einigen Millionen von Jahren eines der Zuraemeere bewohnte, ein Meer, das sich an Stelle der gegenwärtigen Republik der Wolgadeutschen und noch weit darüber hinaus befand.

Der Ammonit trägt den speziellen Namen *Seltoceras* und charakterisiert das geologische Alter der Erdschichten, die zu den oberen Kelloway- oder unteren Oxfordablagerungen gehören. Wahrscheinlich ist er in einem Konglomerat von gipshaltigem, dunkelgrauem Lehm gefunden worden, da Spuren von genannter Lehmart und Gips daran zu bemerken sind.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist der Fund sehr wertvoll. Der Geologe kann mit Bestimmtheit daraus schließen, daß die Ausläufe der Jura-Ablagerungen auch in unserer Republik vorhanden sind.

Die ältesten Ablagerungen im Saratower Gouvernement gehören, nach den aufgefundenen Fossilien zu schließen, zu dem Steinkohlensystem.

Zum Schlusse hatte ich Ihnen, Genosse Schulz, meinen wärmsten Dank ab für die Zusage des Fossils und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß Sie im Interesse der Geologie unserer Gegend nach bestem Wissen und Können noch weiter arbeiten werden.

Bergwerkgenieur A. Busch.

Technische Neuheiten.

Vor kurzem ist kein Bericht der französischen Kammer erschienen, der sich mit dem Bau der Eisenbahnen befaßt, die im Dienst der Schieß- und Übungsplätze der weittragenden Artillerie stehen. In diesem Bericht wird erklärt, daß das Problem des Baues von Geschützen mit 150 Kilometer Tragweite nach den Ergebnissen der bisherigen Studien als gelöst betrachtet werden könne.

In dem Bericht heißt es weiter: „Wenn wir beispielsweise Feindseligkeiten ins Auge fassen, so gestattet uns diese Artillerie, nicht allein die ganze Rheinprovinz und die großen Städte des Rheins, sondern auch die ungefähre Gesamtheit der Gebiete, die gegenwärtig von Frankreich und Belgien in Westfalen und der Ruhr besetzt sind, von der französischen und belgischen Grenze aus unter Feuer zu halten.“



Der Anbau der Zuckerrübe.

(Культура сахарной свеклы.)

Von H. Kling.

Die Bestellung des Landes zu Zuckerrübenbau besteht in folgendem:

Im Herbst muß das Land tief gepflügt werden, damit sich mehr Winterfeuchtigkeit ansammeln kann und der Boden ausgelüftet wird.

Im Frühjahr muß man flach pflügen, eggen und womöglich düngen.

Guter Samen ist von ausschlaggebender Bedeutung. „Wie die Saat, so die Ernte“, heißt es nicht unnötig.

Sind die Rübenreihen gut angewachsen, dann muß durchgehackt werden; zwischen den einzelnen Büscheln bleibt ein Abstand von 20 bis 30 Zentimeter.

Keiner, aufgelockerter Boden, der vom Unkraut frei ist, läßt weniger Feuchtigkeit ausdunsten. Haben die Rübenwurzeln Strohhalmdicke, so müssen die überflüssigen Pflanzen bis auf die kräftigsten herausgezogen werden. Es darf nicht am Hacken fehlen. „Zucker muß in die Rübe hineingehackt werden“, sagt der echte Rübenbauer.

Wenn im Juli die Blätter den Boden bedecken, hört weitere Feldarbeit bis zur Ernte auf. In den Monaten August bis Oktober bildet sich der Zucker in den Rüben, und um so besser, je sonniger der Herbst ist. Gibt's frühe Fröste, so hört das Zuckerbilden auf. Die Blätter und Kopfanfänge sind für die Sirupgewinnung unbrauchbar.

Mangelhaft geföpfte Rüben halten sich in der Miete schlecht, indem sie neues Blattwerk treiben, auf Kosten des angesammelten Zuckers.

Jede unnütze Beschädigung bedingt eine Abnahme der Güte; die verletzten Stellen, die offenen Zellen verderben und beschädigen die gesunden Zellen.

Die Blätter mit den Köpfen stellen sowohl frisch als auch eingesäuert oder getrocknet ein gutes Futter dar.

Die Einlagerung geschieht in Kellern, Häuten oder Mieten.

Eine Miete, die minimum eine Breite von etwa 2 bis 3 Meter hat und höchstens 30 bis 40 Zentimeter tief ist, gräbt man an trockenen Stellen mit lockerem Boden. Oben bleibt die Erdatdeckung offen und wird mit Stroh abgeschlossen, um den Dämpfen freien Ausgang zu lassen.

Die Rübe dampft, erzeugt Wärme durch Atmung, die entweichen muß, wenn die Rübe nicht schimmelig werden und faulen soll.

Die geringe natürliche Atmung muß der Rübe ermöglicht werden, wie wenn sie in der Erde geblieben wäre, damit sie nicht erstickt.

Nur gesunde Rüben dürfen eingemietet werden. Alle welken, gefrorenen, aufgetauten und verletzten sind sofort zu verarbeiten.

Der größte Feind der eingemieteten Rübe ist die übermäßige Wärme. Am besten ist die Temperatur zwischen 0 Grad und 4 Grad; unter 0 erfriert die Rübe, während eine Wärme bis 8 Grad noch unbedenklich ist.

И н с е р т

(Н а ш и п л о д о

Von Emil

Nr.	Sorte	Herkunft.	Beschreibung.
39	Verjailer. (Версальская)	Frankreich.	Eine Sorte mit langen, vielbeerigen Trauben und großen dunkelroten Beeren.
40	Werderische. (Белая вердерская)	Deutschland.	Die Traube ist groß mit vielen Beeren die sehr groß und von weißer Farbe sind
41	Gewöhnliche schwarze. (Черная обыкновенная)	Russische Sorte	Eine Sorte mit schwarzen Früchten.
42	Veel fruchtbare. (Лия плодородная)	Englische Sorte.	Die Beeren dieser Sorte sind sehr groß und schwarz. Die Trauben sind genügend vielbeerig.
43	Neapolitanische schwarze. (Черная неаполитанская)	Italienische Sorte.	Eine Sorte mit großen schwarzen Beeren von sehr gewürzhaftem Geschmacke.
44	Gewöhnliche reischfarbige. (Обыкновенная телесная)	Russische Sorte.	Eine Sorte von mittlerer Größe mit hellroten Früchten.
Stachelbeere			
К р ы ж			
45	Rote Stachelbeere. (Обыкн. красный)	Russische Sorte.	Eine kleine rote Stachelbeere mit glatten und auch behaarten Früchten.
46	Gelbe Stachelbeere. (Обыкн. желтый)	Russische Sorte.	Eine kleine gelbe Sorte mit glatten und auch behaarten Früchten.
47	Grüne Stachelbeere. (Обыкн. зеленый)	Russische Sorte.	Eine Sorte mit grünen Beeren u. glatten, sowie auch behaarten Früchten.
S i m b e r e			
(М а л			
48	Marboro. (Марльборг)	Amerikan. Sorte.	Die Beeren sind sehr groß, von hellroter Farbe.
49	Нанга. (Усанка)	Russische Sorte. In der Umgegend Moskaus u. Wetzarsburg viel angepflanzt.	Die roten Beeren sind von angenehmem Geschmacke und sehr fest.
50	Schäfers große. (Шаффера изобильная)	Amerik. Sorte. In Rußland seit langer Zeit verbreitet.	Die Beeren sind purpurrot.

История.

высорта.)

Менер, Профессор.

(Schluß.)

Eigenschaft.	Anbaubezirk.	Bemerkungen.
Reichtragend.	Viel angepflanzt bei uns.	Eine alte Sorte.
Sehr reichtragend.	Bei uns häufig angepflanzt.	Für Weinbereitung sehr geeignet.
Nicht sehr reichtragend.	Sehr häufig bei uns angepflanzt.	Zum Trocknen geeignet und als Tee verwendet.
Reichtragend.	Bereinzelt bei uns angepflanzt.	Ein stark wachsender Strauch.
Sehr reichtragend.	Bereinzelt bei uns angepflanzt.	Starkwachsend.
Reichtragend.	Viel bei uns angepflanzt.	Ein starkwachsender Strauch.

История.

евник.)

Reichtragend.	Überall bei uns verbreitet, bei Bergseite.	Die Stachelbeersträucher lieben einen feuchten Standort und kommen in trockenem Steppenboden nicht sehr gut fort. Durch die Krankheit, die durch den amerikanischen Mehltau, einem Pilz, hervorgerufen, sind die großfrüchtigen Sorten zum Teil eingegangen. Die kleinfrüchtigen sind widerstandsfähiger gegen den Pilz. (Mittel: mit Waschsodaaflösung spritzen.)
Reichtragend.	Auf der Bergseite angepflanzt.	
Reichtragend.	Auf der Bergseite viel angepflanzt.	

История.

ина.)

Sehr reichtragend. Gute Handelsorte.	Bei Finz-Rothhermel, Birkenheim, angepflanzt.	Trägt zweimal im Jahre.
Sehr reichtragend. In Zentralrußl. die beste Handelsorte.	Bereinzelt bei uns angepflanzt.	Die Triebe sind nicht leicht zerbrechlich und wachsen in Bogen. Sehr winterhart.
Sehr reichtragend.	Bereinzelt bei uns angepflanzt.	Bei uns winterhart.

Nr.	Sorte.	Herkunft.	Beschreibung.
51	Gelbe Antwerpen. (Желтая Антверпенская.)	Belgische Sorte.	Die Beeren sind rundlich, anfangs hellgelb, später rötlichgelb, süß und aromatisch.
52	Krautbeere oder Brombeere. (Ежевика.)	Bei uns wildwachsender niedriger Strauch. (Sieh: Bäume und Sträucher unſ. deutsch. Kolonialien.)	Die Beeren sind schwarz mit blauem Anfluge.

W e i n t r a u b e n
В и н о

53	Gold-Gutadel. (Шасля золотистый.)	Französische Sorte.	Eine süße Tafeltraube mit gelben Beeren.
54	Roter Gutadel. (Шасля розовый.)	Französische Sorte.	Eine süße Tafeltraube mit roten Beeren; vollständig reif: dunkelrot.
55	Weißer Gutadel. (Шасля белый.)	Französische Sorte.	Eine süße Tafeltraube mit hellgrünen Beeren.
56	Magdalene aus Anjou. (Мадлен Анжвин.)	Französische Sorte.	Ein Tafeltraube mit hellen Beeren.
57	Malenget früher. (Маленгер скороспелый.)	Französische Sorte.	Eine Traube mit hellen Früchten. Schale dünn.
58	Trollinger oder Frankenthaler. (Троллингер или Франкенталер.)	Deutsche Sorte.	Eine Traube mit großen saftigen, dunkelblauen Beeren.

G r o ß b e e r e
(Земляника и

59	Deutsch Ebern. (Дейч Эверн.)	Deutsche Sorte.	Eine ansehnliche Frucht von kirschroter Farbe und mittlerer Größe. Fruchtfleisch weißrosa, saftig.
60	Lazbous Noble. (Нобль лакстон.)	Englische Sorte.	Eine große Beere von scharlachroter Farbe. Fruchtfleisch rötlich.
61	Hojeberg maxima. (Розберри максима.)	Englische Sorte.	Eine große Beere von leuchtend roter Farbe, später dunkelrot, am Stengel weißlich. Das Fruchtfleisch ist gelblich-weiß.



Eigenſchaft.	Anbaubezirk.	Bemerkungen.
Beliebte Sorte.	Bereinzelt bei uns angepflanzt.	Die Stengel ſind gerade und ſtark mit kurzen Stacheln beſetzt; Winterhart.
Sehr beliebte Beere.	An Abhängen wildwachſend: z. B. Suſſenbach, Weided uſw.	Bei unſeren Koloniſten als Speiſe in Rudelreich eingewickelt und getocht, ſehr beliebt.
b e n f o r t e n .		
г р а д .		
Frühreifend. Sehr empfehlenswert.	In der Kolonie Galka.	Die verbreitetſte Sorte in Europa.
Mittelfrühe Sorte. Empfehlenswert.	In der Kolonie Semenowka.	Starkwachſend.
Mittelfrühe.	In der Kolonie Semenowka.	Wenn in der Traube viel Beeren, müſſen die kleineren in Sommer mit der Scheere herausgeſchnitten werden, zu Gunſten der andern.
Frühreifend.	In der Kolonie Roſenheim.	Starkwachſend.
Frühreifend.	In der Kolonie Galka.	Sehr widerſtandsfähig gegen Kälte.
Spätreifende Sorte.	In der Kolonie Galka.	Sehr reichtragend.
f o r t e n .		
клубника.)		
Sehr reichtragend.	Bereinzelt bei uns angebaut.	Winterharte Sorte.
Sehr reichtragend.	Viel bei uns angebaut.	Iſt ſehr ſtarkwüchſig.
Sehr reichtragend.	Bereinzelt bei uns angepflanzt.	In Rußland ſeit langer Zeit eingeführt, ſehr winterhart.

Nr.	Sorte.	Herkunft.	Beschreibung.
63	Russische Monats- erdbeere. (Русская клубника).	Russische Sorte.	Eine längliche Beere von dunkelroter Farbe, sehr aromatisch.
64	Wald-Erdbeere. (Лесная земля- ника)	Bei uns wildwach- send.	Eine kleine längliche Beere von hellroter Farbe, sehr aromatisch.
65	Weißer Ananas. (Белая ананас- ная).	Amerikanische Sorte.	Eine Beere von mittlerer Größe und weißer Farbe. Das Fruchtfleisch weiß, sehr aromatisch, nach Ananas schmeckend.

Die Frühbrache.

(Ранний пар.)

Von N. Menjailenko, Agronom.

Wenn du brachst im Mai dein Feld
ist die Aussaat wohl bestellt;
Nunibrache bringt dagegen
Deinem Felde wenig Segen.

Die Wirtschaft des südöstlichen Wolgagobiets leidet in hohem Grade an dem Mangel an Regen und Feuchtigkeit überhaupt. Der Kampf mit der Trockenheit, die Rettung der Saaten vor Missernten, die sich bei uns infolge der trockenen Jahre häufig wiederholen, machen dem Landwirt beständige Sorgen und Gedanken. Die Missernten zerrütten ja auch schon kräftige Wirtschaften, schwache aber gehen nicht selten ganz zugrunde. Als die wichtigste Maßnahme im Kampf mit den trockenen Winden und der Trockenheit überhaupt erscheint die Frühbrache, d. h. das Auflockern des Feldes möglichst früh im Frühjahr (im April oder Mai), sofort wenn die Frühjahrssaaten bestellt sind. Die Frühbrache erzielt immer die besten Ernteerträge. Die späte Brache, die im Juni ausgeführt wird, kann nicht nur das Getreidefeld vor Trockenheit schützen, sondern macht die Aussaat von Wintergetreide nicht selten ganz unmöglich, da die richtige Bearbeitung dabei nicht angewandt werden kann. Wenn man aber kein Wintergetreide sät, kann man auch keine richtige, regelrechte Wirtschaft in unserer Gegend führen.

Worin besteht nun der Nutzen der Frühbrache? — Der Nutzen der Frühbrache besteht darin, daß er dem Landwirt die Möglichkeit gibt, die Feuchtigkeit, die sich beim schmelzenden Schnee und den frühen Frühlingsregen im

Boden ansammelt, darin zurückzubalten, ganz besonders, wenn er das Brachland in dem gehörigen Zustand hält. Die Feuchtigkeit des Bodens führt auch eine Ansammlung von Nährstoffen mit sich, und deswegen ist die Frühbrache das beste Mittel, höhere Ernteerträge zu erzielen als bei einer andern Art von Bearbeitung des Feldes.

Wieviel Wasser ziehen die Pflanzen aus dem Boden? Um den Nutzen der Frühbrache noch klarer einzusehen, muß der Bauersmann wissen, wieviel Wasser die Pflanzen aus der Erde ziehen. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß z. B. zur Bildung von einem Pud trockenen Roggens, dieser letztere 400 Eimer Wasser erfordert; Hirse und Mais erfordern weniger, Hafer erfordert mehr. Damit also ein Roggenfeld 200 Pud Körner und 400 Pud Stroh (im ganzen 600 Pud trockenen Stoffs) erzeugen könne, sind 240.000 Eimer Wasser erforderlich.

Ebenso hat die Wissenschaft festgestellt, daß in unserem Rayon im Jahre durchschnittlich 389 Millimeter Niederschläge stattfinden, d. h. daß so viel Regen, Schnee, Tau usw. niedergehen, daß eine Dessjatine Land an 300.000 Eimer Feuchtigkeit erhält, was zu einer guten Ernte hinreichend ist.

Wenn aber die Bauern im Juni brachen, so hat der Boden bis dahin schon durch Austrocknen mehr als 200.000 Eimer Wasser eingebüßt, und es ist ganz klar, daß die Feuchtigkeit für eine gute Ernte bei weitem nicht



Eigenchaft.	Anbaubezirk.	Bemerkungen.
Sehr reichtragend. Handelsorte.	Viel bei uns an gebaut.	Liebt halbshattigen Standort.
* Gute Handelsorte.	In Wäldern u. an Abhängen bei uns häufig anzutreffen.	Getrocknete Beeren geben einen guten Tee.
Mittelfrühe Sorte.	Bereinzelt bei uns angepflanzt.	Diese Sorte stammt von einer Art ab, die aus Chile (Südamerika) stammt.

ausreicht. Die Frühbrache hält aber die Feuchtigkeit im Boden zurück, und deswegen vermittelt sie eine weit bessere Ernte als die Spätbrache.

Die Ursachen, warum unsere Felder austrocknen. Einen Teil Feuchtigkeit verlieren die Felder schon sofort nach den stattgefundenen Niederschlägen, und zwar:

1. fließt ein Teil des Regenwassers und des Schneewassers an Abhängen in Flüsse und Gräben und geht somit ganz nutzlos für den Bauer verloren. Je steiler die Oberfläche des Feldes ist, desto mehr Wasser fließt natürlich ab. Je früher und besser das Feld aber aufgeackert ist, desto weniger Wasser fließt ab, desto mehr saugt der Boden ein;

2. trocknet die Erde aus durch die Verdunstung des Wassers in der Luft. Das ist eben eine Eigenschaft des Wassers, die jedem Kinde bekannt sein dürfte.

Am meisten, d. h. am tiefsten und stärksten trocknet der feste Boden aus, der lockere bedeutend weniger.

Das läßt sich auf folgende Weise erklären: Aus der festen Erde steigt das Wasser durch feine Löchlein (Röhren) in die Höhe (wie z. B. das Petroleum (Lampenöl) an dem Docht) und verdunstet oberhalb in der Luft. In einem lockeren Boden, worin also größere Löchlein, Spalten und überhaupt leere Zwischenräume sind, kann das Wasser nicht aufsteigen, weswegen es auch nicht verdunsten kann. Und deswegen raten die Agronomen auch, die obere Erdschicht des Feldes immer in gelockertem Zustande zu halten. In den festen unteren Schichten steigt wohl das Wasser empor, aber wenn es zu der oberen lockeren Schicht kommt, bleibt es stehen;

3. trägt das Unkraut viel dazu bei, daß der Boden eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit verliert, da es einestheils selbst Feuchtigkeit zu seinem Wachstum bedarf und andernteils durch seine Blätter Feuchtigkeit verdunstet.

Offenlich wird der Bauer das alles vermeiden und die Frühbrache anwenden.

Wie soll die Frühbrache ausgeführt werden? Wie schon erwähnt, muß die Brache sofort nach der Ausaat des Sommergetreides, und zwar im April oder Mai ausgeführt werden. Je früher, desto besser. Pflügen muß man etwa 4 Werschol tief. Hinter dem Pflug muß unbedingt sofort die Egge folgen. Das früh geprügte und geeegte Feld wird so über Sommer liegen gelassen. Die fernere Arbeit besteht darin, die obere Schicht des Feldes in lockeren Zustande zu halten und das Unkraut fleißig zu beseitigen. Deswegen muß man, sobald das Unkraut zum Vorschein kommt, sofort eggen. Wenn sich aber das Feld ungeachtet des Eggens doch mit Unkraut bedeckt, so muß man es umpflügen, aber nur leicht, wobei die Streichbretter zu entfernen sind, um die Erde nur aufzulockern und das Unkraut wegzureißen, nicht aber die Erdschicht umzuwerfen. Es darf also auch nicht tief umgepflügt werden. Zur bestimmten Zeit muß sodann der Roggen gesät werden. Am besten sät man mit einer Reihenmaschine.

Um wieviel erhöht die Frühbrache die Ernteerträge? Daß die Frühbrache die Ernteerträge erhöht, bestätigen alle landwirtschaftlichen Versuchstationen, die sich an verschiedenen Orten des Bundes der SSN befinden. So z. B. weist die Saratower landwirtschaftliche Versuchstation folgende Ernteerträge an Roggen

gen von einer Dessjatine auf: von der frühen Aprilbrache 123 Pud, von der Juni- brache 101 Pud, also einen Unterschied von 22 Pud auf die Dessjatine. Die Besenschuler landwirtschaftliche Versuchsanstalt (im Gouv. Samara) gibt uns folgendes Bild der Durchschnittsernte von Roggen für 5 Jahre (von 1914—1919): auf der Aprilbrache 99 Pud, auf der Juni- brache 62 Pud, also einen Unterschied von 37 Pud.

Aus allem diesem ist ersichtlich, wie wichtig die Frühbrache für den Landmann ist. **Die Frühbrache erhöht die Ernteerträge durch-**

schrittlich um etwa 30 Pud im Vergleich mit der späten Brache, und das ist schon ein wesentlicher Vorteil für die Wirtschaft des Bauers.

Demit muß der Bauer, um seine Ernteerträge zu erhöhen, die späten Brachebearbeitungen aufgeben und zu der Frühbrache übergeben. Neben andern technischen Verbesserungen der Wirtschaft ist die Frühbrache das Unterwandel der erfolgreichen Wiederherstellung der Landwirtschaft im Wolgagebiet.

Darum, landwirtschaftliche Genossenschaften und Einzelwirtschaften, führt die Frühbrache ein!



Die Hauptmängel der gemeinschaftlichen Dreifelderwirtschaft.

(Главнейшие недостатки общинного трехпольного землепользования)

Von N. Barchatow, Agronom.

(Schluß.)

Wenn wir alle diese Verhältnisse ins Auge fassen, so wird es uns wohl verständlich, warum die Dreifelderwirtschaft sich allerwärts in einem ganz traurigen Zustande befindet. Heu wird nur den Pferden gegeben, während sich das Hornvieh bloß mit Stroh und Spreu begnügen muß. Daher gibt auch das schlecht gefütterte Hornvieh im Winter wenig Produkte, und bis zum Frühjahr ist es so abgemagert, daß es sich kaum auf den Füßen halten kann. Im Frühjahr ist man nun besorgt, das Vieh möglichst früh auf die Weide zu jagen. Wenn aber die Weide, besonders die Wiesen, zu früh, bevor die Erde noch einigermaßen getrocknet ist, von dem Vieh festgestampft wird, kann natürlich das Gras nicht gehörig wachsen. Dann weidet man das Vieh auf dem Brachfeld bis zur Mahd der Wiesen. Infolgedessen wird das Brachfeld nicht rechtzeitig gepflügt, alle Arbeiten der Zubereitung zur Aussaat werden nur irgendwie und in Eile ausgeführt. Deswegen ist es nicht zu verwundern, wenn die Ernteerträge von Jahr zu Jahr geringer werden. Mit dem immer mehr um sich greifenden Aufackern der Wiesen und Weiden haben sich in der langen Zeitdauer, in der das Dreifeldersystem in Rußland schon besteht, die Verhältnisse der Bauernwirtschaft bedeutend verändert. Gegen-

wärtig ist es sehr unvorteilhaft, ein ganzes Drittel des gesamten Ackerlandes als Brachfeld liegen zu lassen. Deswegen hat die Dreifelderwirtschaft ungeachtet einiger guter Eigenschaften, die sie früher besaß, in unseren Tagen abgewirtschaftet.

Vor der Revolution hatte Rußland eine Fläche Brachland, die größer war als ganz Frankreich; in Amerika war aber so viel Land mit Getreide bestellt, als wir Brachland besaßen. Dessenungeachtet lebten dort die Bauersleute unvergleichlich besser als bei uns und erzeugten dreimal mehr als Rußland und Sibirien zusammen. Die Hauptursache der Entfrächtung des russischen Schwarzerdbodens und mithin der steten Verringerung der Ernteerträge besteht darin, daß das Weidesystem bei uns auf dem Ackerland betrieben wird. Dadurch werden viele Arbeiten gehemmt (das Brachen, das Säen usw.), der Boden wird zertreten und trocknet aus, was die fernere Bearbeitung immer mehr erschwert, wogegen bei einer regelrechten Bearbeitung der Boden locker bleibt, mehr Feuchtigkeit zurückhält und fähig ist, sogar die Abnahme von Nährstoffen wieder zu ersetzen, die die Saaten bei der Dreifelderwirtschaft verbrauchen. Die regelrechte Bearbeitung des Schwarzerdbodens hat eine sehr

wichtige Bedeutung, da die Saaten auf der Schwarzerdfläche Rußlands von der Trockenheit mehr als von irgend einer andern Ursache leiden. Um dem Boden die Feuchtigkeit zu sichern muß man möglichst früh im Frühjahr brachen und im Herbst den Acker für die Frühjahrssaat pflügen. Diese Forderung kann man aber nur unter einer Bedingung erfüllen, wenn nämlich das Vieh von dem Ackerland ganz ferngehalten wird. Die Beseitigung des Brauchs, das Vieh auf dem Brachfeld zu weiden, ist also die erste und wichtigste Bedingung, die Feldwirtschaft zu verbessern. Folglich ist bei dem Mangel an Wiesen und Weiden das einzige Mittel, um zu genanntem Ziel zu gelangen, der Anbau von Futtergräsern und die Krippenfütterung des Viehes im Laufe des ganzen Jahres.

Die angestellten Versuche haben mit Bestimmtheit dargetan, daß die Ernteträge sich verdoppeln, wenn das Land nicht wecks Viehweide brach liegen bleibt.

Die gemeinschaftliche Landnutznutzung bildet in diesem Falle einen großen Hemmnis, da sie den Landwirt verhindert, irgendwelche neue Kulturen einzuführen, und das schon allein aus dem Grunde, daß die verschiedenen Kulturpflanzen nicht zu gleicher Zeit ausreifen. Wo nämlich Kulturpflanzen angebaut werden, die zu verschiedener Zeit ausreifen, ist eine gemeinschaftliche Weide des Viehs entweder ganz unmöglich, oder sie verursacht Schaden auf den Feldern mit spät reifenden Kulturpflanzen.

Die zweite Ursache, die die Einführung von neuen Kulturpflanzen aufhält, ist das Festhalten eines großen Teils unserer Bauern am Althergebrachten, an dem, was die Väter getan haben und nun angeblich auch die Söhne tun müssen.

Wie man sieht, ist bei der gemeinschaftlichen Landnutznutzung die Art der Wirtschaftsführung für jedes Gemeindemitglied verpflichtend, und es kann nicht davon abweichen, wenn es auch den Nutzen verschiedener Neuerungen einschließt und sie auf seinem Lande einführen möchte. Der einzige Ausweg für ein solches Gemeindemitglied ist der Uebergang zum Einzelbesitz oder, was noch besser ist, zum Chutorbesitz.

Noch eine Schattenseite weist die gemeinschaftliche Landnutznutzung auf, und zwar das häufige **Umteilen**, wobei jedesmal die ohnehin schmalen Landstreifen infolge der Vermehrung

der Bevölkerung noch schmaler werden, was, wie wir gesehen haben, schon an und für sich von Nachteil für die Landwirtschaft ist. Außer dem unterläßt der Bauer im Hinblick auf die bevorstehende Umteilung häufig noch lange vorher die regelrechte Bearbeitung, das Düngen usw., da das Land beim Umteilen ja einem andern zufallen kann. Durch eine solche Vernachlässigung des Landes verringert sich selbstverständlich die Fruchtbarkeit und Einträglichkeit des Landes.

Die Gemeinde hemmt sogar ihre Mitglieder nicht selten in der Ausführung der Feldarbeiten selbst, indem sie bestimmte Zeitpunkte für den Beginn dieser Arbeiten festsetzt, wie z. B. für das Brachen, die Heumähd, das Herbstackern usw., angeblich im Interesse der Mehrheit, am häufigsten aber zum Nachteil der allgemeinen Sache; denn gewöhnlich verstreicht die rechte Zeit für die gemeinschaftliche Arbeit, bis die Interessen einer großen Gruppe von Menschen in Einklang gebracht werden können. Die Versäumnisse in dieser oder jener Arbeit verringern aber gewöhnlich die Ergebnisse der Arbeit.

Wie es sich auf dem Gebiete der Landwirtschaft verhält, so verhält es sich auch auf anderen Gebieten. Nehmen wir z. B. die gemeinschaftliche Waldnutznutzung. Daß man hier gemeinschaftlich nicht nur vollständig unwirtschaftlich vorgeht, sondern die Walddrehtümer häufig vernichtet, ist allbekannt. Wie oft hört man da die Worte: „Wenn ich diesen Baum nicht umhaue, tut's ein anderer.“

Diese Waldvernichtung bringt der Landwirtschaft unheilbaren Schaden. Die Agronomie hat nachgewiesen, daß die Vernichtung der Wälder Dürre hervorruft, die Ausbreitung des Flugsandes begünstigt usw.

Auf die Entwicklung der andern Wirtschaftszweige: des Obstbaus, Gemüsebaus in Garten und Feld übt die gemeinschaftliche Landnutznutzung auch einen nachteiligen Einfluß aus, da dabei die Initiative des einzelnen Mannes nicht zur Geltung kommen kann. Entweder muß die ganze Gemeinde Obstgärten, Gemüsegärten und dergleichen anlegen (was sehr schwer zu machen ist), oder letztere werden von den Nachbarn beraubt oder beschädigt.

Die Gemeinde eines Dorfes hat ebenso wie die Hofstellen gewöhnlich auch die Dresch-

plage nahe beisammen, und wenn hier oder da Feuer ausbricht, wird, wenn nicht die ganze Gemeinde, so ein mehr oder minder großer Teil davon betroffen. Dadurch entsteht alljährlich ein ungeheurer Schaden. Nach statistischen Daten sind in Rußland vor der Revolutionszeit allein Gebäude auf dem Lande für 100 Millionen Goldrubel jährlich durch Feuer zerstört worden, und wieviel Getreide ist durch Feuer vernichtet worden! Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß bei dem Einzelbesitz der Schaden durch Feuersbrünste bei weitem nicht so groß ist.

Die Mängel der gemeinschaftlichen Landnutzung sind in den vorstehenden Zeilen natürlich noch lange nicht alle aufgezählt. Doch die aufgezählten mögen genügen, diese Wirtschaftsform aufzugeben.

Nur durch eine regelrechte Landeinrichtung und den Uebergang zur Einzelwirtschaft auf Landstücken oder Chutore, auf denen sich intensivere Wirtschaftsformen einführen lassen, kann man die Erzeugung unserer Bauernwirtschaft beben.



Практические советы.

(Практические советы.)

Sobald der Boden soweit abgetrocknet ist, daß man darauf gehen kann, ohne einzusinken, müssen die Hinbecken gehoben und an Drahtspalieren oder Pfähle gebunden werden.

Stachelbeerbüschel, sowie Johannisbeerträncher müssen, wenn die Zweige zu dicht stehen sollten, gelichtet werden. Alte abgetrocknete Zweige müssen ebenfalls entfernt werden.

Die Stämme der Obstbäume, sowie die Erdschollen um die Stämme herum nach den Eierhäusen des Schwammspinners abzusuchen. Bleiben nur einige Eierhäusen, so können die aus den Eiern hervorgegangenen Raupen den Obstbäumen unermesslichen Schaden zufügen.

Beim Beschneiden der Obstbäume auf die Eierringe des Ringelspinners aufpassen. Der Ringelspinner ist ein sehr gefährlicher Schädling. Die Raupen aus einem solchen Eierring können nicht nur allein den einen Baum kahl fressen, auf dem sie das Licht der Welt erblickten, sondern übersiedeln auch auf die Nachbarsbäume, um auch diese kahl zu fressen.

Tomatenpflanzen müssen einigemal verstopft werden, damit sie zur Zeit, wenn sie ins freie Land gepflanzt werden sollen, stark und kräftig genug sind.

Auf das Raubfäherchen aufpassen. Sollte es sich zeigen, dann sofort sammeln, bevor es noch nennenswerten Schaden angerichtet hat.

In unserer trockenen Gegend müssen die Gemüsebeete in gleicher Höhe mit dem Boden angelegt werden und einen 3—4 Werschok hohen Gießrand bekommen, damit man die Pflanzen bei starker Trocknung auch reichlich gießen kann. Die Beete sollten nie die Breite von 1½ Arschin überschreiten.

In Obstgärten rechtzeitig Brennmaterial, Blätter oder Stroh, in kleine Häufchen in kurzen Entfernungen voneinander hinsetzen. Sollte ein Nachtfrost eintreten, so ist das Schutzmittel vorhanden und ein unnötiges Rennen und Laufen wird bei unverhofftem Frosteintritt vermieden.



Berichtigung.

In dem Artikel „Der Zuckerrübenbau“ von H. Kling in Nr. 4 „Unserer Wirtschaft“ müssen Zeile 5—6 von unten dahin umgeändert werden:

wenn der Landstrich nördlich von Marktstadt als Zentrum betrachtet wird, wo eine Sirupfabrik gebaut werden kann.



Kultur und Leben.

Der Frühling kommt ins Land.

Von B. Jung.

Der Frühling kommt ins Land
Und grüßt uns freundlich wieder;
In goldenem Gewand
Steigt er zu uns hernieder —
Der Frühling kommt ins Land
Mit Freuden allerhand!

Vom Stürlein auf dem Dach
Kann's jedermann erlauschen,
Auch in dem Tal der Bach
Verkündigt durch sein Rauschen:
Der Frühling kommt ins Land
Mit Freuden allerhand!

Der Frühling kommt ins Land
Mit Flöten und mit Geigen;
Er ist ja Musikant
Und spielt die schönsten Reigen —
Der Frühling kommt ins Land
Mit Freuden allerhand!

Heraus drum aus dem Haus,
Aus seinen dumpfen Räumen,
In Feld und Wald hinaus,
Die Luft nicht zu versäumen! —
Der Frühling kommt ins Land
Mit Freuden allerhand!



B a n d i t e n.

Von E. Ewald.

„Dei Gail Gvattermann, sin gar nit so unrecht, un die Schimmelfin is jo grad fett. — Rum Schwarzer, ich will doch mol gstehn, was du fidderscht.“ —

„Brauchscht gar nit zu gucke; das kann ich dir aach so san, das hinnerhall ich nit. — Weez fresse se, den letschte. Mehr ich n den Bolschewite gin, süddr ich n lieber mei Gail.“ —

„No, un was willscht de nochbert mit deiner Familje esse?“ —

„Das wees ich nit — nor die jelln nit han. — Sei nor still! Ich wees schon, was du san willscht. Das han ich schon oft ghärt. Do druf hätt ich ball was gfat. Awer wart nor, wart nor! Williongranadedunnerwedder! Die Sackermende, der Schlag riebrt se doch,

un hordig. — Dr Wagulin is schon an dr Station, un s werre schon uf Dot un Lewe Spieße gmach... No, dir därf mir jo nit alles san: du bischt jo aach so n halwer...“ —

„Was dann?“ —

„No, du hascht doch immer bei ne gstock. Ich han, glab ich, schon zu viel gfat, awer mir färdchte uns nit meh — s is rum. Un du nimm dich in acht! Du hascht Feinde gnung; s is besser, wanns anfangt, du machscht dich aus die Aest.“ —

Ich färdcht mich nit: was ich gmach han, kann ich gud brantworde.“ —

„So? Awer weeschst du noch, wie du Vorsitzender warischt, do hascht de mir aach mei Ruh gholl.“ —

„No un? Das hat dr Sowe bestimmt. Un wann nit, hätt ich woll in Bergphilipp seine helle selle un dir bei siewe all loffe selle?“ —

„Naus, Kommunist, junicht...“ —

„Där mol, Gum, noch is dr Bagulin nit dou, un wann du kreischt und drohscht, geh ich erscht nit fort. Ich fürcht mich ke biße vor dir, so lang ich die zwei Faischt do han. Den letschte Bez zidderischt du, ja, den letschte, wu du im Ambar hascht, aber wieviel hascht n in ggrab? Fui, schämt aich! Awer nee — Scham hätt jo keener, s haltwe Dorf is am Brhungerere, un ihr vorfidbert alles, un wollt aach noch recht han. — Kulakebrut, nidderträdige!“

1920—21. Ein harter Winter. Die Felder fast entblößt vom Schnee. Der raube reisende Steppenwind heult unaufhörlich im Schornstein und sticht kalt durch die Ritze. In Lumpen gehüllt starren die Hungernden in das Spiel der Mondlichter und warten stumm. . . ergeben. . . weltentrückt. . . Wölfe ziehen in Scharen umher und flutschen dicht unter den Fenstern die Zähne. Wenn der Mond hinter die Wolken schlüpft, überschleieren die Dörfer dunkle Nebelstreifen, und darin zieht ein Knochengerrippe mit blinkender Sense weit ausholende Kreise. Oft bleibt es wie ein Steinadler eine Minute lang stehen, dann schießt es blitzschnell in die Tiefe. Gleich darauf klappt der Zuleger im Schornstein, in der Ecke röchelt es, die Türen fliegen auf und zu, die Hunde heulen und rasseln mit den Ketten. Und wieder zieht der Sensemänn weitausholende Kreise, immer und immer wieder stößt er in die Tiefe.

. . . Die schöne rotbädige Köpmaid freut sich des Sensemannes außerordentlich. Drei lange Jahre sitzt sie eingekerkert, tief im Walde in einem festen Schloß. Doch sie hat die Hoffnung nie verloren, und ihre Schönheit hat in der Verbannung nicht gelitten. Ihre Augen schicken Feuer, sie löst ihr Haar und liegt übers Land.

Wer spät nachts an der Kirche zu Klemsendorf vorbei mußte, der wunderte sich, daß um diese Zeit so viele Männer aus- und einschlichen, so ganz verstohlen, und daß die Kirche nicht hell erleuchtet war. Gibt's da ein Fest? Und warum brennt nur die düstere ewige Lampe?

Die Männer schlüpften einer nach dem anderen hinter das schwarze Tuch des Beichtstuhles, und dann gab's da unten kurzes Rausen und Lispeln wie bei zwei Verliebten, die sich lange nicht gehabt hatten. Und wenn die Männer wieder hervorkamen, waren ihre Gesichter bleich und starr, und die Augen funkelten.

Draußen aber trug man lange Eisenstangen in die große Schmiede, wo sie in Stücke 7 Fuß lang — gehackt wurden. Gleich daneben spitzten zwei schwarze Riesenkerls am Feuer und Amboß die Stücke zu.

Im dunklen Hintergrund bei einer flackernden Tellaampe sah eine Gruppe und suchte die ausgegrabenen Wintowli mit Petroleum zu reinigen, eine andere schleifte Taschen, Brot und Schlachtmesser an einem halben Mühlstein.

Tauwetter. Feuchte Nebel ziehen ins Tal. Draußen ist's stockfinster, vom Hundsraben kommt eine Reiterschar durcheinander dem Dorfe zugesprongt. Kurz darauf wird eine Glocke gezogen, bitterlich wimmert sie durch die Nacht. Das für die Eingeweihten. Nun werden Pferde aus den Ställen gerissen und bestiegen; andere eilen zu Fuß, mit Spießen, Mistgabeln, Stangen und Klinten bewaffnet, auf den Kirchplatz. Ein kurzes Kommando:

„Vorwärts, die Kommuniste all do her.“

Die Bande stiebt auseinander.

„Herrgottsfacker, die Andechrische her!“

Beide Glocken heulen auf: Sturm! Feuer!

Pferdegewieher, Scheibengelirr, vereinzelte Schüsse.

„Binn se doch an dein Brauner sei Schwanz un schlepp se hin, die Sau! Awer wart mol, der will ich erscht mol weise, wu Saratow leit. . . n Rock in die Höh, Mißgeburd. Do. . . ha, ha, ha! Da, Ras, hascht n Fisch!“ —

„Michel! Fui!“

„s is vollbracht! Dummerwedder, ich frie jo den Spieß nit meh raus. Ah, du gabst (jappst) noch. . . du gabst noch. . . wart!“ Der Michel zieht sein Taschenmesser und schneidet dem Mädchen die Kehle ab. „So, jetzt bring es hin! — Sa, ich hätt's nit aushalde fenne.“ —

„Bring se dir nor selwer hin. Fui, fui! Ich will von aich nit meh wisse.“

„A-a-ah!“
„Wollt r ushare! — Ihr schlat se jo all dot, bis mr hinkamme!“

„Wer hat n das giat? Druß, Männer, das werd eendum sin!“

„Lisbeth, gib mir doch moi die Gavel! Ich will dem Brotkommiffar eene iwerziehe der laaft mr noch so stolz.“

„Das kann ich aach selwer, Vetter Hanspeter. — Baßt mol uf!“

„Ei, ei hat die Lisbeth Courage!“

Wie eine Rage ist die Lisbeth mit einem Sage vor dem Gefangenen.

„U-u-uh, du schöner Schwanz, daa!“ Und sie stieß dem Brotkommiffar die Mistgabel in die Augen. Der fiel wie ein Klotz langlängs auf den Rücken.

„Ha, ha! der schnappt noch mit seinem Gefräß. . . der hat Dorscht. — Wart ich gin dr zu trinke.“ — Und die Lisbeth spreizt die Beine auseinander und stellt sich krattlich über den am Boden Liegenden und läßt ihr Wasser laufen.

„Noch me Schnäpsje muß mr aach zu beisse. — Pius, her mol dei Knappmesser!“

Mit zwei-drei Griffen hat sie die Hofen des Toten auf, waßt das Geschlechtsglied, schneidet es mit einem Schnitt ab und steckt es ihm in den Mund.

„Fui, du Sau. . . fui, soll dich doch der Daiwel holle!“

„Eine Gruppe Frauen, Kinder und sogar Männer löst sich von dem Knäuel ab und sticht fluchernd und schimpfend auseinander.“

Aus allen Straßen und Winkeln wurden die Kommunisten, übel zugerichtet, tot oder besinnungslos zusammengebracht.

„Ein je all do?“ ließ sich wieder die rauhe Samogonstimme hören. „Die Betjorka hat beschloß, sie all unnersch Eis zu stobbe. Macht's forz.“

„Do lewe re noch.“

„Die Hals ab!“

Werkwürdig früh war der Frühling ins Land gezogen. Das bißchen Schnee zerann nach dem ersten Ansturm des warmen Westwindes, und die Sonne lachte fröhlich in den Knospen den Wald.

Ein mollig warmer Frühlingshauch breitete sich über den großen Obstgarten unten im

Grunde. Der Neumond durchsickerte die leichten Nebelfreisen, die von der Wiese herüberzogen und sich über den Garten legten. Es war wunderbar still und hell da drinnen. Nur die riesengroßen Birken am Hauptwege warfen lange, dunkle Schatten über ihre Obstnackbarn. In allen Zweigen piepte und schnalzte es, so ganz leise, kokett und schelmisch. Es roch nach Terpentin, überwintertem Laub und Rindenschweiß.

„Ja, du mußt gehen, ich weiß es. Aber... nur ein Weilchen, nur noch fünf Minuten, bitte!“

„Ich bleib jo schon do, mei Madche! s is vlleicht s letzte mol. . . No, mach mol net gleich so große Rage. . . Wart mol, ich wills dir gleich sage, wie ich maan. — Her mol bei Köppche in mei Händ un gud mr mol immer graß in die Rage. . . So! . . . Ich denk so: „Wann du mich immer gern haßt, tut mir kaan Teiwel was. Awer. . .“

„Was aber?“

„Mir mußte immer die Sache von alle Seite betrachte. Dei Eltern kenne mich vor ihrem Tod net leide; die ware friher arg reich und gewe uns Kommuniste an allem Schuld... No ja, sin mr aach, un mr sin arg stolz do druf. Die werre dich schon rumkriege.“

„Ach, du mein lieber Goldjunge! Warum zweifelst du nur immer? Dich habe ich lieb und werde dich lieb behalten. Ziehe nur ruhig hin und verteidige eure Sache! Ihr habt recht und müßt recht behaiten. Ich fühle es, verstehe es nur noch so schlecht.“

Die Bäume reckten ihre verchlafenen Aeste, die ersten Knospen taten sich auf, das Schnalzen und Lispeln wurde lauter, und ein sonderbares Rauschen durchströmte die hundertjährigen Birken.

Gleich nachher kam ein lautes Holo-lo-loo! unten vom Garten und eine silberne Antwort von oben. Beide überwarfen sich im Echo des Hergwaldes, rollten auf und nieder durch Wiesen und Büsche, bis sie draben am Eichwaldberg anschlugen und aufjauchzend erstarben. Dann wurde es still.

Schon einige Tage ging's im Tale unten jeltzam her, besonders nachts bei der großen Stille: ein Schieben und Krachen, heimtückisches Schrauben und Rutschen. Das Wasser schwoll höher und höher und drohte, jekt-jekt

aus den Ufern zu steigen. Am Damm hatte sich das Eis haushoch aufgetürmt und wollte die immer höher steigende Flut nicht weiter lassen. Der Karaman suchte einen andern Ausweg. Wie eine Riesenschlange schnob und wühlte er an dem steilen Einsturz links; doch bei jedem Ansturm rollten ganze Schichten Erde und Sand in die Tiefe und versperrten ihm den Weg noch mehr. Und er wird wütend. Den Rücken mit gespreizten Eisschuppen krümmend, den Kopf in Schaum gewühlt, schlägt er in jähem Zorn mit dem Schwanz aus, durchbricht die rechte Seitenwehr, und im wilden Brüllen und Krachen läuft die Eisflut über das junge Segewaldchen dem Dorfe zu.

„Ach herrje! dr Karaman is ausgestiege — s Dwerdorf muß vrsaufe!“

Und schon stieg die Eis- und Wassermasse die am Abhänge liegenden Gärten hinan, segte die Bäume und Wände hinweg, zerstückelte die Obstbäume und verwälzte die Beete und legte und legte an den Hintergebäuden der Höfe. Da strömte das ganze Dorf mit Schaufeln und Feuerhaken dem Damm zu. Unter Johlen und Flüchen war dem Karaman der Weg im Nu gebrochen, und nach und nach glitt er wieder ruhiger in seinem Bett dahin.

„Hätt r schon gehört: da unne in Abels Jäschke sei Garte in die Kalinebüsch stide vier Mensche ganz nackig ausgezoge, aach a Fraa is drbei. Ach, du lieve Zeit, sehe die awer aus! Der aane hat dreißig Wunde am Kerper, dr Kopp ausenanner gehack mit a Beil, die Aern rausgedreht, dr Leib ganz vrstoche; den annern sin die Obre abschnitte, hinne usn Rick usgerißt, alle Zähn neingeschlage un n Hals abgeschnitte; der Fraa han sie den Kopp romgedreht un n ganze Kerpr blou geschlage un. . . Daiwel, Bandite, awer wart nor.“

Der Vorsitzende zu Walddorf war auf der Hut. „Konrad“, sagte er zu seinem ersten Gehilfen, „du fährst jetzt gleich nach Rotgraben und sagst dem Kommandier, daß die Bandite drei Werst vom Dorf laie un noch hait Dwend ins Dorf komme. — Du, Gottfried, usn Gaul un gleich noch Niederdorf. Ich han Raßricht,

daß dort 250 Mann jetzt grad n Dammgrabe übersteige; die Niederdörfer, die Mißgebarter konnte bis jetzt noch kaa Flooz mache, un da misse die Soldate erscht seliver aane mache, sunst wäre se schon dou. — Vorwärts! Die Bandite kenne jede Minut komme.“

Niemand pflügte und eggte auf dem Landstreich, wo die Banditen hergingen. Alle Pferde und Männer wurden in Beschlag genommen: und suchte sich jemand davonzuschuppen, um sein Feld zu bestellen, so bekam er das Fell vollgehauen.

Immer weiter wälzte sich die Bande, und immer größer, zottiger und grausamer wurde sie. Ueber zwölf Dörfer: hatten sie schon in ihrer Macht. und das war schon was. Und dann sagte man ihr noch, Petersburg sei gefallen, Kronstadt aufständisch, Moskau würde schon geräumt. Vorwärts also!

Zwei dicht nebeneinander liegende Dörfer hatte die Bande vor sich; aber sie wagte nicht, sie bei Tag zu überfallen: man kannte die Stimmung der Bevölkerung zu schlecht. Auf den Sandbergen hinter den Büschen hielt sich die Bande schon seit drei Uhr nachmittags am Sonnabend vor Ostern heimtückisch versteckt. Hinter dem kleinen Wäldchen des Kosakenberges lag die andere Bande. Als die Nacht anbrach, wurde hüben „Jesu geh voran“, drüben „Dixi Dominus Domino meo“ angestimmt; dann warfen sie sich mit wildem Gebrüll auf die Dörfer. Aber da geschah das, was sie nicht erwartet hatten: sie wurden auf einmal von beiden Seiten angegriffen.

Tra—ta—ta, tra—ta—ta— — —

Es gab ein Knäuel, ein wildes Aufeinanderrennen, Geheul, Gebrüll — und Menschen, Pferde, Blut und Dreck — alles mischte sich durcheinander — — —

— — — am ersten Ostertag, und hoch in den blauen Lüften jangen fröhlich die Lerchen: Ti—ri—li, ti—ri—li, und die Sonne lachte über alle die Strohhäcke, die Spieße, die Mistgabeln, die Pulverhörner und die alten Jagdflinten.



Erinnerungen aus meiner Schulzeit.

Von Bl. St.

(Fortsetzung.)

Außerhalb der Schule.

Das Quartierleben. Im ersten Quartier, wo ich war, befanden sich fortwährend Kartoffelschalen im Weißbrot, was unter uns Kostgängern beim Essen, je nach der Stimmung, leichteres oder stärkeres Gelächter hervorrief. Im zweiten Quartier waren wir unserer drei. Eine Zeitlang schlief noch in unserem Zimmer der Vater unseres Hauswirts, ein alter, dicker Mann. Abends, wenn's ans Schlafen ging, war das größte Pläster. Der Alte ging gewöhnlich eher als wir zu Bett, und wenn er sich auskleidete und uns seine gelbbefleckten Unterbeinkleider zeigte, da ging das Spiel los.

„No, Jungens, was lacht ihr denn so?“ Das Gedicht „Die grüne Stadt“ mußte dabei oft herhalten, indem es in Anpassung an die Unterbeinkleider des Alten eine „gelbe Stadt“ gab:

Ich kenne eine schöne Stadt,
die lauter gelbe Plätze hat;
die Plätze die sind groß und klein,
Und wer nur will, der hat sie drein.

Bei jedem „gelb“ großes Gelächter. „No, Jungens, was lacht ihr denn so? Ihr zwei Große lernt doch auch so, wie der kleine da.“ Noch größeres Gelächter. Wenn das Licht ausgelöscht war, da fingen die Nachtigallen an zu schlagen, jede aus ihrem Busch. So ging es oftmals fort, bis der Alte das Schnarchen begann oder auch uns der Schlaf übermannte.

Zum Morgen hatte uns der Alte wieder ein Gaudium bereitet. Er pflegte ohne Ende zu spucken; da geschah es des Nachts, daß er gegen die Wand spuckte und diese des Morgens ganz goldbenagelt war. Auch sausten Kugeln in der Richtung nach unseren Bettfestungen. Am Morgen wurden Rätsel aufgegeben: Es hängt was an der Wand, glänzt wie ein Band. Einmal geschah es, daß der „große“ Johannes, auf seinem Bettchen sitzend, mit den Fingern in seinen Zehen herumstocherte. Da. . . uhu! der Alte hustete und saus! kam eine klebrige Kugel dem „Großen“ auf die Fingerspitzen geflogen. Auf diese und ähnliche Fälle uns stützend, brachten wir's denn schließlich soweit, daß der Alte das Zimmer räumen mußte.

Mit dem Essen war's so. Einmal in der Woche gab's bestimmt „Baronemilch“ und einmal Schnitzsuppe. Die „Baronemilch“ ging noch, aber die Schnitzsuppe. . . mich wundert, daß die Cholera nicht hinter uns kam. Als wir im August Monat ins Quartier kamen, da lagen die Apfelschnitze im Zimmer auf den Dielen zum Trocknen. Aus Dekonomie wurde das Faule an den Äpfeln nicht herausgeschnitten. Das ganze Säufutter verbreitete einen atemnehmenden Geruch. Von diesen Schnitzen wurde im Winter Schnitzsuppe bereitet, die aber trotzdem in den ausgehungerten Magen hinuntergelöffelt wurde.

Die gewöhnliche Abendkost war im Winter saure Arbusen und ein Stückchen Leberwurst mit Weiß- oder Schwarzbrot, oftmals auch ohne Wurst. Da kam es vor, wenn die Wurststückchen besonders klein zugeschnitten waren, daß wir drei unter uns Halme zogen, wer alle drei uns zukommende Stückchen essen dürfte. Man kann sich den Verdruß der Keingefallenen leicht vorstellen, wenn sie auch gute Wiener zum bösen Spiel machten.

Das beste Schwesen, das wir uns denken konnten, waren „пирожные“. Natürlich wurden uns diese nicht im Quartier aufgetischt. Aber wenn es sich um eine Wette oder sonst um etwas handelte, da hieß es gleich: ein Dutzend пирожные! Den „kleinen“ Pastor Keller beneideten wir besonders, weil dieser jeden Tag in die Konditorei ging und zehn und noch mehr „пирожные“ aß. Einer unserer Mitschüler T. lernte um dieser „пирожные“ willen das Stehlen.

Von der Leibesnahrung wollen wir übergehen auf Leibesnotdurft. In hygienischer Beziehung — in welchen Verhältnissen befanden wir uns da! Die Evuerelei des Alten gehört auch hierher, aber sie bereitete uns dabei auch Spaß, wie ja junge Leute überhaupt alles eher von der komischen als von der ernsten Seite aufzufassen pflegen. Daß wir kein Fensterchen in unserem Zimmer und dieses niemals gelüftet wurde, finde ich nicht so gefährlich; aber daß wir uns zusammen mit den Hausleuten alle an einem und demselben Hand-

tuch abtrockneten, das war abscheulich. Daran tragen die größte Schuld unsere Eltern und Vormünder. Ueberhaupt wird es in dieser Beziehung bei uns Deutschen zu leicht genommen. Ich und mein Kousin trockneten uns mit den Hausleuten an einem und demselben Handtuch, infolgedessen wir auch die kranken Augen nicht loswurden. Ein Auge meines Kousins ist etwas kleiner geworden als das andere. Meine Augen sind bis jetzt noch krank. Daß wir nicht scheel oder blind geworden sind, schreibe ich dem Umstande zu, daß wir von Hause aus sehr gute Augen hatten. Ich sage scheel oder blind. Ist das nicht übertrieben? Nicht im geringsten. Von den Kindern unseres Hauswirts — er hatte einen Einktehof, — die sich an den schmutzigsten Handtüchern trocknen mußten, ist eins auf dem einen Auge erblindet. Schrecklich! Unser dritter Kamerad hatte so verständige Eltern, daß sie ihn mit Handtüchern versorgten; er litt auch nie an kranken Augen.

Von Kopf- oder Körperwaschen war keine Rede. Im Bad war ich einmal während der ganzen Schulzeit. So stand es bei uns in hygienischer Hinsicht.

An einem solchen Uebelstand sind am meisten die Eltern und Vormünder schuld, sagte ich; dem Hauswirt kann man das so sehr nicht verargen. Aber es kommen noch die dritten Personen in Betracht, die einen großen Teil der Schuld tragen — die Lehrer. Sie besuchten doch unsere Quartiere, was wollten sie da? Kamen sie wohl bloß, um diesen oder jenen beim Rauchen zu ertappen? War das wohl ihre Hauptpflicht, die Kästchen zu revidieren, um Rauchzeug zu entdecken? Hatten sie sonst keine Fragen an den Hauswirt, wie: ob wir unartig seien, zur bestimmten Zeit nach Hause kämen? Hatten sie keine Augen, um zu sehen, daß wir kein Fensterchen, keine Handtücher, dafür aber bespuckte Wände hatten? Wo war da die Superflugheit des Fedulow?

Ein Fall aus dem Quartierbesuch seitens der Lehrer. Eines Abends saß ich vor dem Tore des Nachbarn, sagen wir mal, bei dessen Töchterlein. Ich war damals 15 Jahre alt. Eine sich uns nähernde Gestalt weckte uns aus dem Traum: Fedulow ging drei Schritte vor uns vorüber meinem Quartier zu.

Ich auf, zum Türchen des Nachbarn hin-

ein und, was ich laufen konnte, dem Stallboden zu, hinauf und drüber hinunter in unseren Hof. Ich hatte einen Paletot überhängen, der noch ganz neu und zum erstenmal „spielen“ gegangen war. Als ich vom Stallboden hinunter sprang, da war mir's, als wenn mich jemand an der Schulter festgekriegt hätte und mich schwebend in der Luft halten wolle. Doch in demselben Augenblick verspürte ich den Boden; das Sezen ging glücklich vonstatten, der Redensart zuwider: „Das Fliegen ist nicht schwer, wenn's Sezen nicht wär.“ Der Geist aber, der mich beim Fliegen festgepackt hatte, war eine unter dem Stallboden hervorstehende Stange, die sich mir unter den Paletot schob und einen Schlig von Pontio bis zu Pilato riß. Das geschah alles so schnell, daß ich's kaum merkte. Mußte es doch schnell gehen, denn Fedulow war schon drin und fragte wahrscheinlich schon nach mir. Meinen Paletot ließ ich in der Küche und trat ausgekleidet ein. „Ты где был?“ „На дворе.“ Weiter fragte er nichts. Dann ging es an das Kästchenuntersuchen, Ausfragen des Hauswirts über dieses und jenes, was ich schon erwähnt habe. Die ganze Heze kostete mir einen Kubel, den der Schneider für das Schlitzzunähen bekam. (Schluß folgt.)

Zammespanner.

(Schluß.)

Better Kunrads Entscheidung lautete: „Weil die Norcaer mehr Mehl zu ihre Kalatsche nemme!“

R ä t s e l e.

1. Sie sagt nicht alles, was sie denkt,
Und was sie sagt, bedenkt sie gut,
Doch ihre Gegnerin beschränkt
Das Gegenteil gar häufig tut.
Den beiden Gegnerinnen geht
Je eine Schwester noch zur Seit';
Und, wie sich das von selbst versteht,
Von allergrößter Ähnlichkeit.
2. Ich trage deiner Stimme Ton
In einem Nu viel Meilen weit
Zu einem andern Erdensohn
Bei jeder Nacht- und Tageszeit
Und bring' im gleichen Augenblicke
Auch wieder Antwort dir zurück.
3. Vorwärts nennt dir's was, woran
Jeder Sommer Reichtum hat,
Rückwärts hat's ein Mensch nur an
Wenn er reißt zur letzten Statt.

Auflösung der Rätsel in Nr. 4: 1. Wels, Welt. 2. Geld, Gold. 3. eins.

Verantwortlich für den politischen Inhalt — G. R o s s; für die Schriftleitung — A. R. t h e r m e l.

Herausgeber: Kooperative Verlagsgesellschaft der U.S.S.R. der Wolgadeutschen. P o t r o n s k i.



H. Becker.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Das letzte Geleit.

Von G. Dummler.

Weidmannsheil!

Ermüdet vom Marsch, lagen wir lang ausgestreckt im saftigen grünen Gras.

Die feuchte Erde sandte kleine, winzige Dampfkäubchen in unzähligen Massen zur Sonne empor, deren Strahlen wie eine liebende Frauenhand die ganze Natur streichelten und auch uns mit molliger Wärme umgaben.

Im nahen Wäldchen sangen die hochthronenden Säger ihre Frühlingslieder, und im Grase stimmten ihre Streichinstrumente die langhainigen Heupferde.

Vom nahegelegenen See drang wie die Stimme eines Wassergeistes ein lang gezogenes: U-u-unk, das vom lauttönenden Quak-quak der Frösche überstimmt wurde. Hin und wieder lockte eine Ente ihre junge Brut mit Qua-qua, das ein liebedurstiger Erpel mit heiserem Prel beantwortete.

Im lichtumflossenen See waren die ringsum befindlichen Gräser und Bäume getreulich abkontert.

Kein Lüftchen bewegte die Blätter an den hohen Bäumen. Alles atmete Frieden. Ein lichter Feiertag herrschte in der ganzen Natur.

Auch wir, überwältigt von der friedlichen Stimmung, lagen still und stumm da. Wir lauschten mit andächtigem Ohr den harmonisch vereinigten Stimmen der sich ihres Daseins freuenden Lebewesen.

Da wurde mit einemal diese Harmonie durch sonderbare, schreiende Töne gestört. Diese Töne

drangen hoch oben aus der Luft zur Erde nieder. Unsere Augen suchten den Himmel ab.

Da zog über das nahe Wäldchen in ziemlicher Höhe, im Keilflug geordnet, eine Kranichschar heran, gerade auf uns zu.

Unwillkürlich sprang ich auf. Kaum war der Zug über unseren Häuptern, als ich auch mein Gewehr anlegte. Ein lautes Dröhnen, und hoch oben schlug ein Kranich, vom tödlichen Blei getroffen, die Flügel zusammen und sauste senkrecht zur Erde nieder.

Durch dieses Ereignis aus der Keilformordnung gebracht, schwirrten die Kraniche erschreckt auseinander. Doch nur kurze Zeit währte die Zerstreung; bald sammelten sie sich wieder in geordneter Reihe und sangen in der Luft an, um ihren toten Kameraden Luftkreise zu ziehen. Dabei stiegen sie immer tiefer herab. Der Kreis wurde immer enger, bis mit einemal der ganze Zug sich wieder kunstgerecht in eine Keilform ordnete, mit langsamen, doch kräftigen Flügelschlägen wieder hoch stieg und mit lauter Stimme von seinem toten Genossen Abschied nahm.

Ich stand die ganze Zeit still.

In meiner Brust stieg ein sonderbares, bedrückendes Gefühl auf: Du hast den Tod in den Frieden hineingetragen!

Wozu?

Um einen inneren, unbewußten, von den Ur-ahnen vererbten Drang zu befriedigen!

Und als ich die Kraniche von ihrem toten Kameraden Abschied nehmen sah, so wußte ich: es war dies das letzte Geleit!

Die Luft zu weiterem Jagen war mir vergangen. Auf dem Heimwege stand mir der Kranichabschied fortwährend vor Augen.

Heute aber, nach langer, langer Zeit, möchte ich diesen Fall nicht ungeschehen wissen. Er gab mir einen Einblick in das Seelenleben dieser klugen Vögel.

Heute weiß ich, wie ein Kranich sein toten Kameraden betrauert. Heute weiß ich, daß es auch einem Vogel Seelenschmerz bereitet, wenn einer seiner Angehörigen jählings aus dem Leben gerissen wird.

Dann zieht er Kreise, die immer enger werden; er zieht Trauerkreise um seinen toten Kameraden, um danach mit lautem schmerzlichem Schrei in geordnetem Zug die Trauerstätte zu verlassen und um den Kampf ums Dasein weiter zu führen.

* * *

Der gemeine Kranich (*Grus cinerea*) bildet eine Familie desselben Namens. Sein Gefieder hat eine aschgraue Färbung, die nur in der Kehlgegend am Borderscheitel schwarz ist, die gleiche Farbe haben auch die Schwungfedern.

Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Pflanzen und Kerbtieren, doch verschmäht er auch Fleischkost nicht. Seinen Aufenthaltsort bilden große Sümpfe, wo er auch gewöhnlich sein Nest baut. Von hier aus fliegt er in die Felder auf Nahrung.

Beide Gatten brüten die Eier, deren die Frau Kranich nur 2 legt, abwechselnd aus und pflegen und erziehen gemeinsam ihre Nachkommen. Das Nest wird sehr verborgen angelegt, und die Kraniche sind stets bemüht, es vor Entdeckung zu behüten.

Es wird behauptet, daß der Kranich während der Brutzeit sich unkenntlich macht und eine besondere Färbung annimmt. Doch diese besondere Färbung wurde von E. von Homener aufgeklärt. „Eines Tages“, so schreibt er, „lag ich in sicherem Versteck neben einem Moore, in welchem ein Kranichpaar seinen Stand hatte, und beobachtete die klugen Vögel und ihre anmutigen Bewegungen, als das Weibchen, sich ganz unbeachtet wägend, die doppelte Scheu des Vogels und des Weibes beseitigend, begann, seine Fußkünste zu entwickeln. Es nahm von der Moorerde in den Schnabel und salbte damit den Rücken und die Flügeldecken, so daß diese Teile das schöne Aschgraublau verloren und ein düsteres erdgraubraunes Aussehen erhielten. Der Wissenschaft zuliebe erlegte ich das schöne Tier

und fand das Gefieder des Oberkörpers gänzlich von dem Farbstoffe durchdrungen, so daß ich außer Stande war, ihn bei der sorgfältigsten Waschung wieder zu entfernen; so fest, vielleicht durch den Einfluß des Speichels, hatte er sich mit dem Gefieder vereinigt.“

Befindet sich der Kranich in guter Stimmung, dann vollbringt er gar lustige Geschichten. Bald nimmt er die sonderbarsten Stellungen ein, bald macht er die tollsten Sprünge oder, wenn es ihm gerade einfällt, vollführt er die schönsten Tänze, wobei er die anmutigsten Bewegungen ausführt. Alle seine Bewegungen sind leicht und zierlich, dabei voller Kraft und Würde.

Majestätisch ist sein Flug. Mit langsamen, doch kräftigen Flügelschlägen durchschneidet er in großer Schnelligkeit die Luft. Da er die Geselligkeit



Der Kranich.

über alles liebt, so ist er auch beim Fluge in größeren Trupps vereinigt, die eine besondere Flugordnung in Form eines Keiles bilden. Diese Ordnung erleichtert ihm das Durchschneiden der Luft und gibt dabei jedem insbesondere freien Ausguck nach allen Seiten.

Den Zug führt gewöhnlich ein älterer, stärkerer Vogel, doch scheinen sie auch hierin eine bestimmte Ordnung zu führen, denn der Boldermann wird von Zeit zu Zeit gewechselt. Beim Fliegen lassen sie sehr häufig ihren lauten Schrei „Gru, gru“ ertönen, der schon aus ziemlich weiter Entfernung vernehmbar ist.

Da der Kranich ein sehr kluger Vogel ist, so ist es leicht zu begreifen, daß er sehr vorsichtig ist. Er sitzt nie auf dem Felde, ohne Wachtposten ausgestellt zu haben. Von den bösen Jägern läßt er sich nur schwer überrumpeln. Von seiner Klugheit werden die sonderbarsten Geschichten erzählt. Soll er einmal auf einem Platz eine unliebsame Erfahrung gemacht haben, so soll er sich hüten, ein zweites Mal diese Stelle zu besuchen, bevor er nicht ausgekundschaftet hat, ob auch die Luft rein ist. Zu diesem Zwecke schickt er erst einige Späher aus, die ganz genau die ganze Umgebung absuchen und erst nach getreulich ausgeführter Forschung zu ihren Genossen mit ausführlichem Bericht zurückkehren. Doch auch danach werden noch die ausführlichsten

Sicherheitsmaßregeln getroffen, um unliebsamen Begegnungen aus dem Wege zu gehen.

Feinde besitzt der Kranich außer dem Menschen so gut wie keine. Bei uns wird der Kranich in kleineren Trupps nicht selten auf den Feldern angetroffen, wo er nach Nahrung sucht. Die Nähe des arbeitenden Bauers fürchtet er nicht.

Im Herbst sammelt er sich in größere Gesellschaften und zieht, hoch in der Luft schwebend, zu den Winterquartieren, die sich hauptsächlich im Sudan und in Indien befinden. In Indien wird der Kranich nicht gerne gesehen und als schädlicher Vogel betrachtet, da er hier sehr viel Getreide verzehrt.



Das Adonisröschen.

Von A. Rot.

In den Niederungen der Steppe, sowie im Gebüsch der Gärten und Wälder ist sehr häufig das Adonisröschen (*Adonis vernalis*) anzutreffen. Diese Pflanze gehört zu den Hahnenfußgewächsen. Es ist eine mehrjährige Pflanze, und die Blätter kommen zum Vorschein, sobald es im Frühjahr warm genug geworden ist. Ungefähr in der zweiten Hälfte des April entfaltet sie ihre hübschen, gelben Blüten, die einer kleinen Sonnenblume sehr ähnlich sehen. Die Blätter sind vielfach geteilt und sehen gefiedert aus.

Das Adonisröschen wird zu den Heilpflanzen gezählt und findet in der Medizin Verwendung. Es werden aber nur die Blätter dazu verbraucht.

Als Volksheilmittel ist es sehr gebräuchlich und wird gegen die verschiedensten Krankheiten verwendet. Man kocht aus den Blättern einen Tee, der beinahe gegen alle Krankheiten angewendet wird.

Das Volk gebraucht diesen Tee gegen die Wasserfucht, gegen Krämpfe und Husten. Hat jemand die Kolik oder Bandwürmer, so wird ihm ebenfalls ein solcher Tee gegeben. Gegen das Reiben, gegen Kopfweh, gegen Schwindfucht und auch gegen das Fieber findet der Blättertee des Adonisröschens Verwendung. Da aber die Blätter sehr giftig sind und man des Guten sehr oft zu viel tut, so werden nicht selten Vergiftungen hervorgerufen, besonders das Herz wird sehr stark angegriffen. Es kommt häufig genug vor, daß statt Hei-



Das Adonisröschen.

lung einer Krankheit das Gegenteil hervorgerufen wird, und erst der Arzt muß dann durch sein Ein-

greifen den angerichteten Schaden wieder gut machen.

Da einige Arten dieser Pflanze rote Blüten tragen, so entstand im Altertum eine interessante

Fabel über die Entstehung des Adoniströschens, das aus den Blutstropfen des Adonis, eines sehr schönen Jünglings, erwachsen sein soll. Die roten Arten werden auch noch Feuerröschchen genannt.



Adoniströschens Ursprung.

(Nach einer alten Sage.)

Von U. Frank.

„Adonis, du reizendste Menschengestalt!
Du lieblichster Jüngling auf Erden!
Du jagst ja so lange, so lange im Wald,
Wo Eber und Wölfe im Hinterhalt
Dein kostbares Leben gefährden!“ . . .

Und da er nicht heimkehrt, eilt Venus zum Wald...
Sie sucht den Geliebten mit Schmerzen —
Und plötzlich erblickt sie die süße Gestalt
Am Boden so bleich und so blutig und kalt —
Das Leben erstarrt ihr im Herzen.

„Adonis, Adonis, mein kostbares Gut,
Mein Leben, mein Alles getötet! . . .
Ein Eber, ein Eber in rasender Wut
Zerriß seine Adern, daß ringsum sein Blut
Wie Purpur den Erdboden rötet!“ . . .

Und über dem toten Geliebten vergießt
Die Göttin unzählige Zähren,
Und wo zu dem Blut eine Zähre noch fließt,
Ein liebliches blutrotes Röslein entspringt
Dem toten Adonis zu Ehren.

Drum wird auch solch Röslein in jeglichem Land
Adonis zum ew'gen Gedenken
Nach seinem holdseligen Namen genannt
Und gerne gepflückt von der Liebenden Hand,
Dem Liebsten und Schönsten zu schenken.



Im Verlage der Zeitschrift:

„Unsere Wirtschaft“

er s c h i e n e n :

In deutscher Sprache:

**Bäume und Sträucher unserer
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der
Wolgadeutschen und dessen
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm
der Funde und zwei paläontolo-
gischen Tabellen.

Von Bergwerksingenieur A. Busik.

Preis **30** Kop.
mit Uebersendung **35** Kop.

„Unsere Emigranten“

Von G. Dummler.

63 Seiten. Preis **25** Kop.
mit Uebersendung **30** Kop.

In russischer Sprache:

**Житняк и его культура на
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.
66 страниц.

Preis **30** Kop.
mit Uebersendung **35** Kop.

**Борьба с засухой по данным
Краснокутской опытн. станции.**

Состав. П. Н. Константинов.
71 страница.

Preis **50** Kop.
mit Uebersendung **55** Kop.

**Меннониты Кеппентальского
района Обл. немцев Поволжья
в бытовом и хоз. отношении.**

С 14 рисунк., одним планом и
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зюрюкин.
212 страниц.

Preis **2** Rbl.
mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Бокромск, Коммунаренплаз Nr. 4.

Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die
illustrierte Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefährr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorab bestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“ von Bergwerktngenieur A. Busik.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop, für das ganze Jahr 5 Rbl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.